Her
Sig. Her
580

580

Slg. Her
580.

Slg. Her 580

580

Die Frühlingsnacht,

eine Operette in einem Akte.

von

J. W. A. Schöpfel.

Frankfurt und Leipzig,
bey Christian Gottlieb Hertel.
1773.

Vorrede.

Die Operetten machen seit einigen Jahren, wie in Italien und Frankreich, also auch in Deutschland, den Hauptgegenstand des Theaters aus, und der Geschmack an Komödien und Trauerspielen ist dadurch um ein merkliches gefallen. Das weiche Gefühl, welches die mit Gesängen untermischte Musik der Oper in uns hervorbringt, gab vermuthlich zu dieser Veränderung Anlaß. Die Komödie sey noch so unterhaltend, noch so regelmäßig — wir werden doch immer einer Operette beyfallen, die weniger vollkommen ist, und ein dramatisches Singestück wird uns eben so, wo nicht mehr, rühren, als die beste Art des Trauerspiels. Ist der Componiste überdem noch glücklich genug, die Idee des Verfassers lebhaft durch die Musik auszudrücken, so weiß ich nicht, was unsrer Empfindung mehr schmeicheln könne, als eine Operette. Und mit Stücken von solcher Art, in denen außer der simplen ungeschminkten

 ten

ten Natur der Handlung auch lebendiger musikalischer Ausdruck das Herrschende ist, kann unser teutsches Theater immer getrost an die Seite der Ausländer treten, und unsre komische Oper der italiänischen Opera Buffa Hohn sprechen. — Weit entfernt, die Arbeiten der Fremden in unsre Muttersprache übertragen zu müssen, stellt unser Teutschland Männer dar, auf deren Originalstücke bereits der Gallier scheel sieht, und seine alte Satyre unwillig einsteckt. Weise und Hiller sind solche Namen, die das teutsche Publicum, wenigstens das feinere und gesittete Publicum, nie ohne Achtung aussprechen wird. Ihre Verdienste um das Theater sind längst entschieden, und derjenige dünkt sich glücklich, der im Nachahmen nur etwas von ihrem eignen Schönen erreicht hat. — Wie zufrieden würde ich seyn, wenn mir hie oder da in dieser Operette, die der Erstling meiner Muse ist, ein guter Zug gelungen wäre! Die Begierde, nachzuahmen, die itzt erst im Kleinen bey mir aufkeimt, wird die Bekanntmachung dieser geringen Arbeit hinlänglich entschuldigen, und gewiß werde ich das Vergnügen nicht undankbar empfinden, wenn man mir sagen wird, daß ich

nicht ganz umsonst geschrieben habe. Vielleicht spornt die gütige Aufnahme dieser Piece meinen Genie zu mehrern an, vielleicht gelingen mir meine Versuche dann glücklicher. — Mancher wird mich darum ansehen, daß ich die Handlung in die Nacht verlegt habe; ein andrer, daß Dorchen gar nicht vom Theater abtritt, und wieder ein andrer, daß ich nur drey Personen gewählt habe. Ein vernünftiger und gemäßigter Tadel wird mich nie kränken, und ein ungezwungenes Lob wird mich nie zu stolz auf mich selbst machen.
Leipzig, am 15. Junius, 1773.

Der Verfasser.

Personen:

Heinrich, ein junger Bauer.

Dorchen, ein Bauermägdgen.

Andreas, Dorchens Vater, ein alter Bauer.

Das Theater stellet eine ländliche Gegend vor. Um sie herum ist alles Demmrung. In der Nähe sieht man eine Hütte, in welcher Dorchen sitzet.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Auftritt.

Dorchen.

(Die Musik dauert noch einige Minuten, nachdem schon aufgezogen ist. Dorchen geht schlaftrunken aus der Hütte, gähnt, und wischt sich die Augen aus.)

Habe ich denn gar geschlafen? — Da wirds gut gehn! — Da kann mir das Wild immer an der Nase vorbey huschen, und ich merke es doch nicht. — (ängstlich.) Und, wenn nun die Felder verdorben sind, und das bischen Hoffnung unsrer künftigen Erndte zerstört ist, und ich bin daran Schuld, und habe sie nicht verjagt, diese garstigen räuberischen Thiere, und habe dafür geschlafen — was wird nicht hernach mein Vater dazu sagen, der mir ohnehin nicht mehr so gut ist, wie er mir sonst war? — Aber es ist doch noch nicht ganz Nacht; (sie sieht hinaus) ich kann ja noch fast auf zwanzig Schritte weit sehen. — Nein, nein! Um die Zeit lassen sich die Hirsche noch nicht blicken. O, wie froh bin ich, daß ich mich nur betrogen habe! —

1.

Du fuhrst, o sanfter Schlaf, im schmeichelhaften Traume
Das Bild, das man sich wünscht, hervor.
Ich sah' ihn, ha! nicht weit von jenem Eichenbaume,
Und schon schwoll ihm mein Herz empor.

2.

Er blies die Flöte jetzt, und gieng mit seinen
Schafen
Noch näher an den Bach herauf;
Ich wollt', (o hätt' ich doch ein bischen mehr
geschlafen!)
Ich wollt' zu ihm, da wacht' ich auf.

Ich habe aber, deucht mich, doch recht lange geschlafen. — Ach! was zerbreche ich mir den Kopf damit? Es war ja mein Vater noch nicht da, und der hat mirs doch versprochen, daß er auf den Abend noch herauskommen will. — Wenn es neune ist, ist es weit. — Ist ja der Mond noch nicht einmal aufgegangen. — Aber, der geht ja auch oft erst um Mitternacht auf. — (Sie besinnt sich lange.) Nu genug! Der Vater muß doch erst kommen, und der hält sein Wort allemal richtig. — Ein Glück, daß er mich nicht im Schlaf ertappte, sonst — Nu! das war das erstemal in meinem Leben, daß es mir so gegangen hat; es soll aber auch gewiß das letztemal gewesen seyn. Pfui, Dorchen, dein Vater arbeitet fast den ganzen Tag für dich, so kannst du ja auch wohl manchmal ein paar Nächte für ihn wachen. Was thut das? — und meinem Bruder kann ichs doch auch nicht immer zumuthen. — Nun könnte der Vater doch wohl kommen. — Ich bin itzt wieder so ganz munter; er sollte mirs gewiß nicht anmerken, daß

ich geschlafen, vielweniger, daß ich geträumt, und am allerwenigsten, daß ich von meinem Heinrich geträumt habe. — Ach! der Himmel weiß, wo nun der ist. Ich will itzt meinen Kummer um ihn ein bischen verbeißen; ich könnte sonst nur wieder in einen neuen Traum gerathen, und da könnte er mich erwischen, und das wäre nichts. Wenn er kommt, wird es so nicht ohne Schmollen abgehen. Zum wenigsten wird er wieder an Heinrichen was auszusetzen wissen, ob er gleich nicht mehr da ist.

1.

Schmolle, guter Alter, nur
Ueber meine Liebe!
Nicht umsonst gab die Natur
Uns zu ihr die Triebe.
Widerstehn? Das kann ich nicht;
Wenn auch gleich mein Vater spricht:
Dorchen, flieh die Liebe.

2.

Soll ich immer einsam seyn,
An dem Ofen sitzen?
Und, (vielleicht mich zu erfreun)
Mir ein Männchen schnitzen?
Schade! Diß versteh' ich nicht;
Wenn auch gleich mein Vater spricht;
Dorchen, flieh die Liebe.

Sieh! sieh; dort kommt was durch den Schatten hergewandelt, das ist er ganz gewiß. — Ja, ja, er ists, mein Vater. Ich will mich geschwind in die Hütte setzen.

Zweyter Auftritt.

Andreas und Dorchen.

Andreas. (Der einen strohernen Mann in der Hand trägt.)

1.

Das war ein kluger, kluger Mann,
Der an das Ding gedachte,
Und einst zu seinem Nutzen sich
Den ersten Strohmann machte!
So klug sind leider! wir nicht mehr.
O kluger Mann! kämst du jetzt her,
Ich schenkt' dir einen Thaler.

2.

Ein Strohmann ist ein ganzer Kerl.
Er wacht zu Vierteljahren,
Und hilft uns manche schlimme Nacht,
Und manche Noth ersparen.
Wie weit hats nicht die Kunst gebracht!
Der Mann war klug, der dich erdacht,
Du allerliebster Wächter!

Dorchen.

(Lauft am Ende des Gesangs aus der Hütte auf ihren Vater zu.) Guten Abend, lieber Vater, guten Abend! Kommt ihr denn wirklich noch so spät heraus zu mir? Heut hätt' ich euch nicht mehr erwartet.

Andreas.

Ja, mein Kind! wenn ich dirs auch nicht versprochen gehabt hätte, so hättest du mich nicht zu sehen gekriegt.

Dorchen.

Dorchen.

Nu, und warum denn nicht?

Andreas.

Kannst du noch fragen, da du weißt, daß ich Dorfschultheiß bin? Lieber Himmel, es bleibt doch einmal für allemal wahr, je größer das Amt ist, desto beschwerlicher ist es auch, und destomehr unruhige Tåge und Nåchte hat man dabey. Nun bin ich dir von heut Mittage an, (du hasts ja gehört, wie mich der Amtmann hat rufen lassen,) biß vor um achte bey ihm gewesen. Da hat der Henker wieder eine Parthie Soldaten hergeführt, und die mußt' ich einquartieren helfen. Das ist eine verdammte Arbeit! Sie schnurren einen gleich so über die Achsel an, und bey allem seinem tragenden Amt und aufhabenden schweren Pflichten muß man sich immer noch in Acht nehmen, daß sie einem nicht gar die Haut ausgerben. Das ist dir eine gottlose Bagage! Ich dåchte doch, die Officiers könnten ihren Gemeinen soviel Respect lernen, daß sie zwischen einem gemeinen Bauern und dem Richter im Dorfe einen Unterschied zu machen wüßten. Denn ich und der Amtmann sind doch immer die zeitige Obrigkeit in unserm Dorfe.

Dorchen.

(ängstlich) O lieber Vater! es ist euch doch nichts geschehen?

Andreas.

Andreas.

Nein! Aber ich bin doch einmal aus meiner Ordnung gebracht worden; und Ordnung ist immer das halbe Leben. Da mußt ich vor nach achte erst mein Abendbrod essen, und war dir so müd' dabey, wie des Müllers Esel. — Mit der gottlosen Einquartierung! — Ich will dir aber auch mein Amt nächster Tagen resigniren. — Ich hätt' den Henker davon, wenn man bis an sein End' immer so geplagt seyn soll. — Ich werde mirs wacker commod machen. Die Ehre, Schultheiß zu seyn, habe ich nun schon über zwanzig Jahre genossen; ich wills auch einmal versuchen, wie die Ruhe schmeckt: von meinem Güthgen, denke ich, wird sichs so ganz hübsch leben lassen.

1.

Die Ehre, die uns nichts, als lauter Mühe macht,
Behaltet, ihr Städter, nur immer für euch.
Es ist erzwungne Lust, wenn ihr beym Weine lacht;
Die Grillen zu scheuchen, betrinket ihr euch.
Ich wünsch' mir nichts, als Fried' und Ruhe,
Mein Brod dabey, Strümpf, Kleider, Schuhe,
Und dann verlach' ich euch.

2. Was

2.

Was war in meinem Haus oft für ein Allerley,
So bald ich, als Richter, die Bauern berief!
Kein Mensch gab Acht auf mich; der eine sprach vom Heu,
Der andre vom Haber, der dritte — der schlief.
Geh, packe dich, verwünschte Ehre!
Und, wenn ich nun auch Amtmann wäre —
Ich äß', und tränk', und schlief'.

Dorchen.

Ja, ihr habt wohl recht, Vater. Von der Ehre habt ihr so nicht viel aufzuheben; und wenn ich denke, was das oft für ein Lärm, für ein Gesumse, für ein Geschwirr, und zugleich für ein Gestank in unserm Hause war, wenn ihr Gerichtstag hieltet, so wünsche ich alle Augenblicke, daß ihr nicht mehr Schultheiß wäret. Wenn unsre sechs Katzen zusammen mautzen, so machen sie nicht so viel Lärmen.

Andreas.

Ich will dir auch folgen, Dorchen. Aber heut und morgen kanns noch nicht seyn. Denn wenns geschieht, so muß es mit vielen Sulennataeten geschehen. — Doch, gleich morgen des Tags will ich zum Amtmann gehen, und sagen, daß ich, so bald, als diß Quartal aus ist, mein Amt niederlegen will. —

Dann

Dann mags nehmen, wer will. Aus meiner Freundschaft darf mirs keiner kriegen.

Dorchen.

Aber, was wollt ihr denn mit diesem strohernen Mann haben? Der sieht ja ganz posierlich aus. Soll er mir etwa zur Gesellschaft seyn?

Andreas.

Gelt, ich hab ihn recht fürchterlich gemacht? Sieh nur, was er für ein trolligt Gesichte hat! Ich dächte, wir setzten ihm auch eine Parücke auf, und hiengen einen großen Haarbeutel daran? O dann — dann sollen dir die Hirschen ausziehen, wenn sie den Kerl erblicken? Ich will ihn recht mitten ins Feld stellen, damit sie ihn von allen Seiten her sehen können. Das wird ein Spaß seyn!

Dorchen.

So? Also soll der Kerl euer Feldwächter seyn? Nu versteh' ichs erst. Aber, wenn ihn das Wild einmal in der Nähe gesehen hat, und findet, daß er nur von Stroh ist, hernach werden sie sich bald nichts mehr um ihn bekümmern. Denn so viel werden sie sich doch einbilden können, daß ihnen ein stroherner Mann nichts thun kann.

Andreas.

Schon gut! schon gut! davor laß du mich nur sorgen. Eben deswegen will ich ihm eine

Haarbeutelparücke aufsetzen, damit sie ihn vor einen rechten großen Mann ansehen.

Dorchen.

Wo werdet ihr aber die her kriegen?

Andreas.

O genug, zehne vor eine! Der Herr Magister hat mir letzthin zwoe für acht Groschen angeboten; ich wollt' ihm aber nur viere geben, denn ich sagte, ich wüßte nicht, wozu ich sie brauchen sollte. Vielleicht läßt er mir sie noch für sechs Groschen, und was ist das, wenn ich mir davor einen Schaden von vielen Thalern verhüten kann? Er glaubte, ich könnte sie am besten zu Sprinzeln und Schlingen gebrauchen, um im Winter die Rothkelchen damit zu fangen, denn sie sind alle von Roßhaaren, weil er sie auf die Dauer hat machen lassen. Allein, nun weiß ichs wol besser, wozu ich sie brauchen kann.

Dorchen.

Ey, wo denkt ihr hin? Die Parücken, worinn der Herr Magister gepredigt hat?

Andreas.

Natürlich die, worinn er gepredigt hat denn, wenn er im Bette liegt, wird er doch keine aufsetzen.

Dorchen.

Aber, das ist ja eine Sünde!

Andreas.

Die laß du mich verantworten. Genug, morgen soll er mir eine Parücke kriegen. Was ists denn nun? Unter mancher Parücke steckt ein Kopf, der nicht viel klüger ist, als meines Strohmanns seiner.

Dorchen.

Thuts ja nicht, Vater, ich bitt' euch. Wenn hernach zu Nacht die Leute den Mann mit der Parücke sehen, so können sie aussprengen, der Herr Magister gieng' auf unserm Felde um.

Andreas.

Wie kann er denn umgehen, er lebt ja noch?

Dorchen.

Ja — aber —

Andreas.

Ach, wenn doch nur das Ey nicht klüger seyn wollte, als die Henne! Kümmere du dich darum nur nichts.

Dorchen.

Nu, meinethalben! mir ists recht. Wenn ihr nur damit ausrichtet, was ihr haben wollt.

Andreas.

O ganz gewiß! — Nun weißt du die ganze Ursache, weswegen ich heraus zu dir gegangen bin. Ich wollte den Kerl nicht gerne beym Tag heraus schleppen, weil mir sonst das halbe Dorf nachgelaufen wäre. Und als Schultheiß, hätte sichs auch nicht gar gut vor mich

geschickt.

geschickt. — Nun hebe ihn also hier auf. (er lehnt ihn an die Hütte.) Morgen will ich ihn schon gar zu rechte machen. (er will abgehn.)

Dorchen.

Geht ihr denn schon wieder nach Hause, Vater?

Andreas.

Ja freylich! ich wüßte nicht, was ich länger hier thun sollte. Was ich dir zu sagen hatte, das habe ich dir ja gesagt, und ich kann dirs gestehen, daß michs in langer Zeit nicht so nach dem Bette verlangt hat, als heute, denn ich bin abscheulich müde.

Dorchen.

Ich glaubs euch gerne. Aber es geht mir fast eben so, und ich bin überhaupt meiner Wächterstelle eben so überdrüßig, wie ihr eures Amts.

Andreas.

Sieh, sieh! wie du nicht so artig reden kannst. So ein junges, rasches Mägdgen, wie du, wird sich doch manchmal eine Nacht lang des Schlafs enthalten können. Und die jetzigen Nächte sind ja ohnehin so lange nicht. — Doch, wenn es ja geschlafen seyn muß, so kannst du noch immer gegen Morgen ein wenig schlummern.

Dorchen.

Hum! mit einem kleinen Schlummer ist mir eben nicht viel gedient. Ich möchte es so gerne recht commod haben, und zu Hause auf meinem weichen Bette die ganze Nacht durch liegen. Das heiß ich alsdenn geschlafen! Aber da hier in der Hütte — da kann man wohl nicht schlafen, wenn man auch wollte.

Andreas.

Ey, seht doch! des Schlafens wegen habe ich dich auch nicht heraus geschickt, sondern des Wachens wegen. Ich weiß nicht, wie dir heut auf einmal so wunderlich Zeug einfällt. Du hast dich doch bißhero noch niemals darüber beschwert?

Dorchen.

Das ist wohl wahr. Aber, wenns einem eben zu lang wird. — Und heute bin ich just so nicht recht dazu aufgelegt. Ich kanns euch sagen, daß ich vor, ehe ihr kamet, lange geschlafen habe, und das hat mir so — so gut geschmeckt —

Andreas.

Was sich die kleine Katze nicht verstellen kann! Mir will sie weiß machen, sie habe geschlafen, ehe ich kam, und ich habe sie doch über hundert Schritte voraus recht lustig und munter singen hören. Hast du nicht gesungen?

Dorchen.

Dorchen.

Nicht ein Wörtchen.

Andreas.

Höre, lüge mir nicht so unverschämt. Ich kenne deine Stimme gar gut, und es ist überhaupt deine Art, daß du gerne singst.

Dorchen.

Nu, so muß ich wirklich im Traume gesungen haben! — Seht ihr mirs denn nicht an, wie ich so schläfrig bin? (Sie gähnt.)

Andreas.

Wie sie sich nicht Mühe giebt; mich recht derb hinters Licht zu führen! — Ich will dirs gerne glauben, daß du schläfrig bist; du sollst also die Erlaubniß haben, zu schlafen. Aber, weil du einmal hier bist, so schlafe nur hier. Biß wir nach Hause kämen, könntest du mir untern Weg umfallen.

Dorchen.

O nein! so lange kann ich schon noch dauren. Und wenn ich nun hier die ganze Nacht schliefe, wie leicht könnte mir nicht ein Unglück begegnen?

Andreas.

Ein Unglück? — Wenn du nicht wieder so helle singst, wie vor, wird dich kein Mensch

hier suchen, und die Hütte sieht man in der Ferne so nicht.

Dorchen.

O, ich bitte euch recht schön, nehmt mich mit. Es ist mir just, als, wenn ich heute zu Hause seyn müßte. Geht zu, Vater, nehmt mich mit. —

Andreas.

(hitzig.) Nichts, Dorchen! Weil du so eigensinnig bist, will ichs just auch seyn. Du sollst und mußt par tout heute hier bleiben. Ich bin dein Vater, weißt du das? Und was ein Kind dem Vater schuldig ist, das wird dich der Schulmeister gelehrt haben. Ich fordre Gehorsam, wenn du anders willst, daß ich dir gut seyn soll. — Ich kann gar nicht begreifen, wie dir der Narr heut auf einmal in den Kopf steigt. — Du hast noch kein einzigesmal gemuchst. — Und, denkst du denn, daß du besser, als dein Bruder, bist? Der muß so immer zweymal wachen, biß du einmal, und kriegt deswegen doch nicht mehr zu essen, als wie du. Sey vernünftig, und schäme dich, daß du mich mit solchem albernen Zeug erzürnet hast.

Dorchen.

So vergebt mir nur, Vater, ich will euch ein andersmal besser folgen. Ich weiß selber

nicht,

nicht, wie ich auf den Einfall gekommen bin. — Seyd ihr mir nun wieder gut?

Andreas.

Ich muß dir wohl gut seyn, weil du das Ebenbild deiner Mutter, und meine einzige Tochter bist. Aber, das sage ich dir einmal für allemal; sey künftighin gehorsamer, und betrübe mich nicht mehr, denn du weißt wohl: Vaters Seegen bauet den Kindern Häuser. —

Dorchen.

Gewiß! ich will euch nicht mehr betrüben. Es reut mich schon, daß ichs dißmal gethan habe.

Andreas.

Nun, das ist ein Anzeichen, daß du noch ein gutes Herz hast. — Wenn mir nur mein Strohmann den rechten Effect thut, so seyd ihr, du und dein Bruder, gleich der Mühe überhoben, ferner zu wachen. — Es ist freylich eine rechte Plage für den Landmann, wenn er seine Kinder aus dem Arm der Mutter reißen, und ganze Vierteljahre durch, bey Wind und Wetter und bey stockfinstrer Nacht auf dem Felde liegen lassen muß. Den Spaß könnten wir allen ersparen, wenn die großen Herrn nicht so einen Affen an der Jagd gefressen hätten. Da kömmt nun was rechts

heraus, wenn man einen Hirschen biß zum Tode müde macht, und endlich gar umbringt! Kein Mensch mag alsdenn so nichts davon essen, und da kriegens die Hunde. Lieber schießt sie auf eine ehrliche Art tod, und verkauft sie, so lößt ihr doch Geld, und andre verzehren das Fleisch mit Appetit. — Aber nichts! da hilft keine Vorstellung, kein Bitten und kein Flehen. Sie werden ordentlich erzogen, wie die Kinder im Waysenhause, und wenn sie nun dem Bauern auch alles abgefressen haben, so fragt man doch nichts darnach. — O Dorchen, das ist dir eine verderbte Welt! — Ja, und was will man machen? Will man seine Früchte ganz nach Hause bringen, so muß man eben mit seinen Kindern Tag und Nacht auf dem Felde liegen, und immer wachen, schreyen, springen und lärmen.

Verwünschte Lust, die uns noch ferne Noth
Mit siebenfachen Plagen droht!
Sind Große darum nur auf Erden,
Damit sie reich, wir elend werden?
Diß glaub' ich nicht.
Voll Huld den Bürger anzublicken,
Und Nationen zu beglücken,
Nur diß ist ihre Pflicht.

Wie gesagt, Dorchen! Ihr sollt bald beyde der Mühe überhoben seyn, denn mir ist noch nicht leicht was fehl geschlagen.

Dorchen.

Dorchen.

Aber, wenn es nun dißmal fehl schlagen sollte? — Wißt ihr, wie uns am besten geholfen ist? Des Nachbar Veits Töffel ist ein guter tüchtiger Junge. Er schlingelt so Tag und Nacht herum, und sein Vater weiß nicht, zu was er ihn brauchen soll. Geht zu ihm, handelt mit ihm überhaupt auf ein Vierteljahr; er ist froh, wenn er Geld zu sehen kriegt, und damit sind wir auf einmal der Last überhoben. Was ists nun um ein paar lumpichte Thaler?

Andreas.

Ja, ja, wenn man sie hat, sind sie leicht auszugeben, aber desto schwerer zu verdienen. — Und wenn ich nun auch deinem Rath folgen wollte, so geht es doch nimmermehr an, daß ich Veits Töffel dazu nehme. Weißt du denn nicht, daß er blöde Augen hat? Den ganzen Tag lauft er im Dorfe und haußen am Bache herum, und ich mag ihn eben sehen, wo ich will, so hat er immer ein großes Brillenglas vor den Augen und sieht durch. Gieb nur einmal Acht auf ihn. Wo er geht und steht, hat er das Glas vor den Augen. Sieht er nun nicht einmal bey Tage, wie viel weniger wird er erst bey der Nacht sehen. Und biß er mit seiner Brillen kommt und erst sieht,

ob es ein Hirsch, oder was anders ist, unter der Zeit kann mir das ganze Feld ruinirt seyn. Das wäre ein kluger Streich!

Dorchen.

Ach! glaubts nicht, daß er ein blöde Gesicht hat! Er sieht gewiß schärfer, als wir alle beyde. Er machts nur dem Amtmann nach. Der sieht auch recht gut. Wißt ihr noch, im letzten Herbst, als ein Betteliunge in seinem Garten Pflaumen stahl, den hat er gleich von seinem Fenster aus ohne Glas gesehen, und der Garten ist doch gleichwohl über vierhundert Schritte weit davon? Es ist nur so eine Gewohnheit, die er mit aus der Stadt gebracht hat. Letzthin, wie ich bey der Muhme in der Stadt war, da gieng ich immer in die Kirche. O da habe ich euch viele schöne junge Herrn und Jungfern gesehen, die haben alle einander durch solche Gläser angeguckt; das hat euch recht artig ausgesehen! — Ich möchte nur wissen, was es eigentlich bedeuten sollte. Denn alle miteinander werden sie doch nicht blöde Augen haben?

Andreas.

Sey gescheut! Darüber brauchst du dir den Kopf nicht zu zerbrechen. In der Stadt hat man gar viel tolles Zeug, wovon man keinen

Grund

Grund angeben kann, und so gehts eben damit auch. Aber, daß Veits Töffel so ein Haasenfuß seyn sollte, das hätte ich mir in meinem Leben nicht träumen lassen. Denn dazu sieht er mir viel zu tumm aus.

Dorchen.

Das ist es eben! tumme Leute machen immer am ersten so was nach. Freylich ist es bey uns gewöhnlich, daß nur die alten Leute Brillen und Gläser haben, aber genug! Töffel sieht gut; er machts nur nach, weil ers einmal gesehen hat. Hört einmal an, was ich euch erzählen will.

Romanze.

1.

Nicht weit von hier, in Birkenstadt,
Da wohnt ein kluger Advocat
Mit einem schönen Weibe.
Fast keine Stunde hat er Ruh,
Denn jeder Nachbar spricht ihm zu.

2.

Zu dem kam oft ein Edelmann;
Dem stund das schöne Weibchen an,
Und er gefiel ihr wieder.
Der Advocate sah' nicht trüb,
So langs beym Händeküssen blieb.

3.

Doch, um sein allerliebstes Weib
Bey diesem stummen Zeitvertreib
Recht auf die Prob' zu setzen:
So gab er vor, er säh' fast nicht,
So dunkel würde sein Gesicht.

4.

Der Junker glaubts, die Frau glaubts auch.
Einst giengen sie nach dem Gebrauch
Hinunter in den Garten.
Der Mann blieb an dem Fenster steh'n,
Um diesem Paare nachzuseh'n.

5.

„Ha! dachten beyde, nun ists Zeit.
„Die herrliche Gelegenheit
„Hat man nicht alle Tage.
„Wie hübsch ist nicht ein blinder Mann!"
Und da gieng dann das Schöckern an.

6.

Diß säh' der Advocat, und sprang
Durch einen finstern Nebengang,
Und überrascht' sie beyde.
„Wie? bist du hier, mein liebes Kind!
„Ich bin nicht alle Tage blind."

Andreas.

Das ist in der That eine trollichte Geschichte.

Dorchen.

Ja, seht ihrs, Vater! die Leute verstellen sich gar oft, und wenn man ihnen traut, so wird

wird man hernach angeführt. Mit Töffeln ists eben so, er sieht gut.

Andreas.

Nun, ich will dirs glauben. Wanns so ist, so kann Rath dazu werden. Ich will nur heute noch einmal darüber schlafen.

Dorchen.

Gut, gut, es geht gewiß.

Andreas.

Aber nun schläferts mich recht im Ernste. (er gähnt) Meine Ursel wird nicht wissen, wo ich so lange ausbleibe, — Ich muß mich auf den Weg machen, sie könnte sich sonst allerley Gedanken in den Kopf kommen lassen, zumal, da ich mich heute mit den Soldaten so herumgescharmuzirt habe, — Die infame Einquartierung! — (er gähnt wieder.) Der Wächter hat gewiß schon zehne gerufen. Ich habe mich ein bischen zu lange bey dir aufgehalten. — Nu, adjeu, Dorchen, wache fein hübsch, und vergiß die Lehren nicht, die ich dir heute gegeben habe. (er giebt ihr die Hand.)

Dorchen.

Nein! lieber Vater. Aber vergeßt ihr nur nicht, daß ihr morgen mit dem Nachbar Veit redet.

Andreas.

Andreas.

Ich will sehen — hat einmal ein Blinder gesagt. (er will gehen.)

Dorchen.

(hält ihn zurück.) Noch was! Den Strohmann werdet ihr doch nicht da liegen lassen? Ich fürchtete mich sonst die ganze Nacht. Nehmt ihn mit, und pflanzt ihn einstweilen hinaus ins Feld.

Andreas.

Den Gefallen kann ich dir ja leicht thun. (Er nimmt ihn mit fort.) Adjeu! —

Dritter Auftritt.

Dorchen. (alleine.)

Den guten Alten schläferts recht von Herzen. — Wenn ich ihn nur nicht so bös gemacht hätte! Das trägt er mir gewiß heimlich nach. — Doch nein! Er ist mir bey allem dem gut, und ich darf ihn nur ein bißchen niedergeschlagen anblicken, so vergiebt er mir gleich wieder, und wenn ich ihn zuvor noch so sehr beleidiget habe. — Aber, da er mich so lieb hat, so hätte ich ihm doch die Ursache entdecken sollen, weswegen ich heute nicht

hier bleiben wollte. — Er wird es wohl gemerket haben. — Vielleicht hätte ich mehr bey ihm ausgerichtet, wenn ich offenherzig gewesen wäre. Denn so lange man nicht recht mit der Sprache heraus geht, so denken die Alten immer, es stecke was besonders dahinter. — Wenn ich es ihm nur gestanden hätte! — nun ärgerts mich! — Vielleicht hätte er mich nach Hause gelassen. — Doch nein! Er hat mir ja einmal für allemal gesagt, ich sollte nicht mehr an Heinrichen denken, und ich bekäme ihn in alle Ewigkeit nicht zum Manne, weil er kein Geld habe, und ohne Geld könne kein Mann eine Frau ernähren. — Da hätte ich den Handel wohl noch schlimmer gemacht. — Klug, Dorchen, politisch, daß du dich gegen ihn verstellt hast. — Aber ich kanns wohl sagen, manchmal ist so ein Streit — so ein Streit in meinem Herzen, daß ich nicht weiß, wie ich mich zufrieden geben soll. — Wenn ich überlege, wie lieb mich mein Vater hat, wie er mir fast jeden guten Bissen in den Mund steckt, wie er immer für mich besorgt ist, wie er mir immer so hübsche Kleider schaft; so kann ich nicht anders, als ich muß ihm von ganzen Herzen gut seyn. — Wenn ich aber wieder bedenke, wie er auf meinen guten Heinrich los zieht, wie er mich herunter macht, wenn ich nur ein

Wort

Wort von ihm rede, so werde ich ihm ordentlich feind, und da möcht' ich manchmal — Er ist eben doch mein Vater, was will ich machen? Ich will mich nur recht zahm gegen ihn stellen, und ihm alles sagen, was ich auf meinem Herzen habe, vielleicht gehts? — Gehts nicht — nu, wer kann helfen? — Heinrich ist einmal fort — verlieren kann ich ihn nun so nicht mehr — aber endlich doch wohl wieder finden. — Es sey beschlossen, so bald ich einmal wieder allein mit meinem Vater bin, so will ich so treuherzig mit ihm reden, als er sichs nicht einbilden soll. — Aber, du guter Heinrich, wo wirst du wohl itzt seyn? — Vor träumte mir so süße, — so schön von ihm — Nu, da er weg ist, merke ich erst, wie stark ich ihn geliebt habe. — Das kann ich nur nicht begreifen, warum er so schnell und so auf einmal aufs Soldaten werden verfallen ist. — Vorgestern begegnete er mir noch auf der langen Wiese, da sagte er kein Wort davon, und sonst, so bald ich nur von Soldaten mit ihm schwazte, so fieng er gleich an zu zittern und zu beben, und hieß mich stille schweigen. Wie er sich so auf einmal geändert haben muß! — Da steckt gewiß was anders dahinter. (Sie seufzt.) Mein Vater hätte mir heute wirklich keinen größern Gefallen thun können, als wenn er mich mit

nach

nach Hause genommen hätte. Doch — einmal ists so — ich muß mirs gefallen lassen. — (Sie geht in die Hütte.) O wie gut lies sichs sonst in dieser Hütte neben meinem Heinrich sitzen!

1.

Da ich, als Mädchen von zehn Jahren,
Voll Einfalt der Natur, im Lieben unerfahren,
Mit Heinrich an den Anger sas,
Und junge Frühlings-Blumen las;
Schlug oft mein kleines Herz ganz ungestüm in mir, —
War dieß die Liebe schon? — Fast halt' ich es dafür.

2.

Ja, ja! Sie wars. Ein still Entzücken
Fühlt' ich bey seinem Kuß, beym sanften Händedrücken.
Mein Herz schlug stärker, wenn er sprach;
Er sah' mich an; ich that' es nach;
Er wurde feuerroth, ich röther noch, als er.
War dieß die Liebe schon? — Mich dünkt so ohngefehr.

3.

Gewiß, sie wars! Er lag im Schlafe
Einst auf noch jungen Moos im Cirkel seiner Schafe;
In dieser Stellung fand ich ihn,
Und schlich an seine Seite hin.
Er rief, (ich hör' es noch,) da ihm der Schlaf entwich,
Just sucht' ich dich im Traum, und wachend find' ich dich.

4.

Da waren noch die goldne Zeiten! —
Wo treff' ich sie nun an, die unschuldvolle Freuden?
Am Anger, oder in dem Hain?
Nie wird mir da ein Heinrich seyn. —
Und — brächte man ihn gar tod aus der Schlacht zurück —
Ich überlebt' es nicht, mein tödendes Geschick.

Vierter Auftritt.

Dorchen und Andreas.

Andreas. (tritt am Ende der Musik herein.)

Ey, ey, wie du nicht so artig singen kannst! Ich dachte, du würdest schon lange schlafen, weil du vor so erschrecklich viel auf den Schlaf hieltst.

Dorchen.

(erschrocken.) Um alles in der Welt, Vater, wo kommt ihr dann schon wieder her? Ihr seyd ja kaum fort, und unter der Zeit könnt ihr ja unmöglich zu Hause gewesen seyn?

Andreas.

Ich war dir auch nicht zu Hause, sondern hie vorne habe ich meinen Strohmann in Positur gebracht, und da war ich eben fertig und habe fortgehen wollen, wie du anfiengst zu singen.

Dorchen.

Dorchen.

Habe ich denn so laut gesungen? Ich dächte, ich hätte nur gezwitschert.

Andreas.

Ja! schön gezwitschert, daß mans zwohundert Schritt weit hört. — Das war gewiß vor Abends auch nur gezwitschert, wie ich dich drüber zur Rede setzte, denn das habe ich noch weiter gehört?

Dorchen.

Nein! gewiß und wahrhaftig! Vor muß ich nur im Traum gesungen haben, denn ich kann michs nicht erinnern.

Andreas.

Nu, laß nur immer gut seyn. — Du hast dir eben heut einmal vorgenommen, mir lauter Flaußen vorzumachen; ich hoffe aber, daß du dich nächstens eines bessern besinnen werdest. — Ich habe Mitleiden mit dir, daß dir dein armes Köpfchen so verrückt ist; es wird sich aber schon bald wieder einrichten. Was nicht ein schöner junger Pursche die Mädchens ordentlich wahnwitzig machen kann!

Dorchen.

Was sagt ihr da, Vater? ich habs nicht recht verstanden.

Andreas.

Ja, nicht verstanden! Du magsts und willsts nur nicht verstehen. Ich sage, daß dir Heinrich dein Köpfchen ganz tolle gemacht hat.

Dorchen.

Wie nach denn das, Vater?

Andreas.

Ist er etwa nicht die Ursache, warum du heut den ganzen Tag schon bis hieher immer das Maul gehängt hast? hast du nicht deswegen heute nicht da bleiben wollen? — Ich habe dirs vor gleich angemerket; ich that aber mit Fleiß, als ob ichs nicht verstünde. Nicht wahr? habe ich nicht Recht? — Gestehe mirs aufrichtig, Dorchen! hübsch artig!

Dorchen.

Ja — ihr habts freylich errathen — aber ihr seid doch nicht böse auf mich?

Andreas.

Ursache hätte ich genug dazu, doch es sey! — Beichte mir nur heraus — aber keine

keine einzige Unwahrheit — und machs nicht zu lange, denn ich muß machen, daß ich nach Haus komme. Es ist gewiß nicht mehr weit von elfe.

Dorchen.

Das habt ihr ja lange gewußt, daß ich und Heinrich einander gut sind.

Andreas.

Ja! leider wußte ichs.

Dorchen.

Ist denn das aber was unrechtes, wenn man einander gut ist?

Andreas.

Nein! an und vor sich betrachtet, nicht. — Aber, höre einmal, ich will dirs beweisen, in wie weit es was unrechtes ist. Nicht wahr? wenn junge Leutchen einander gut sind, so gehen sie immer einander nach, und suchen immer mehr Bekanntschaft. Da setzts nun hernach entweder einen verliebten Discours, oder, was es sonst ist, manchmal ein Bändchen an die Haube, oder einen Ring, und, was dergleichen Tändeleyen mehr sind. Und wenn man ihnen nun den Spaß nicht verwehrt, so verkuppeln sie sich endlich gar, und hat her-

nach keins von beyden Vermögen, so entstehen die unglücklichsten Ehen daraus. Aus diesen Ehen kommen unglückliche Kinder, die noch weniger, wie ihre Eltern haben. Wenn die Eltern tod sind, müssen die Kinder betteln; und wenn ihnen das nicht mehr schmeckt, so werden sie endlich gar Diebe, Räuber und Spitzbuben, und kommen zuletzt noch gar an Galgen. Siehst du, was vor ein Unglück daraus entstehen kann, wenn man sich so ohne Ueberlegung verliebt? Und so könnte dirs iust auch gehen.

Dorchen.

Ach nein! Vater, und wenn ich und Heinrich auch gar nichts zusammen brächten, so wollten wir uns doch schon zu ernähren wissen. —

Andreas.

Nicht wahr, mit Taglöhners Diensten? Das stünde mir noch an, wenn es hiese, des Schulzen Andreas Dorchen arbeitet ums Tagelohn! — Hast du denn nicht die geringste Ehre mehr im Leib, und willst du denn so blindlings in dein Verderben rennen? — Nein! Da wird nichts draus. Ich muß darauf sehen, daß du einen guten, reichen, ehrlichen Bauer zum Manne kriegst, der ein

feines Gütchen hat, wovon er dich, als eine wackere Frau, ernähren kann. —

Dorchen.

Aber ist denn nun nicht Heinrich ein guter, ehrlicher Kerl?

Andreas.

Ja, ja, das mag alles seyn! Aber er hat ja kein Vermögen. Denke nur selber nach. Sein Vater hat zwar ein hübsches Guth, aber wenns unter zwölf Kinder getheilt wird, da wirds schmale Bissen setzen. Was kommt da heraus? Bist du denn völlig mit Blindheit geschlagen?

Dorchen.

Ich sehe schon; es ist alles aus. Meinetwegen — wenn ich Heinrichen nicht kriegen kann, so mag ich in meinem ganzen Leben hernach nicht mehr heirathen. — Ich will in die Stadt gehen, und mich nach einem Dienst umsehen.

Andreas.

Rase nur gar vollends aus. Heute ist so nichts mehr mit dir anzufangen, du unartiges Kind, du! — (spöttisch) Wie sie nicht vor so verliebt nach ihrem Heinrich geseufzt hat! —

Dorchen.

Er verdients aber auch, daß man ihm gut ist.

Andreas.

Aber mußt du denn deswegen so gar laut zwitschern, damits die ganze Gegend weiß, daß du verliebt bist? — Nicht wahr, so lange Heinrich da war, und des Nachts jenseit des Baches seine Schafe hütete, da giengst du gerne heraus zur Wache? Da hat er immer recht hübsch auf seiner Flöte geblasen, und das hat meinem Dorchen wohl gefallen. Nun aber, da er heute fort ist, da will sie auf einmal nicht mehr wachen.

Dorchen.

Natürlich läßt sichs besser wachen, wenn man Musik hört, als, wenn alles so stille ist. Da wird einem die Zeit so lang —

Andreas.

So? Also habe ichs doch wirklich errathen, daß du bisher mehr um Heinrichs, als um deines Vaters willen gewacht hast? Das gefällt mir nicht übel. Seyd ihr vielleicht auch manchmal einander zugesprochen?

Dorchen.

Dorchen.

Warum denn das nicht? Ist denn das was unrechtes?

Andreas.

Wie? du gottloses Kind! und habt einander auch die Ehe versprochen?

Dorchen.

O! das haben wir schon lange gethan.

Andreas.

(mit Affect.) Nein! Das ist zu übertrieben; das kann ich nicht länger mehr ausstehen! Das Versprechen ist null und nichtig, einmal für allemal. Es ist mein väterlicher Consens nicht dabey. Euer Versprechen gilt nichts! — O du gottloses Mägdchen, wie erzürnst du mich! —

Dorchen.

Daran seyd ihr ja aber selber Schuld. Ich habs euch alles in der grösten Einfalt gestanden, wie ihrs von mir verlangt habt. — Aber thut mir nur noch den einzigen Gefallen, und sagt mir, warum Heinrich so auf einmal unter die Soldaten gegangen ist. —

Andreas.

Ach! schweig mir stille mit dem Bösewicht! Du wirsts am besten wissen. Wer weiß, was er angestellt hat, daß ihn das böse Gewissen fort treibt!

Dorchen

Das böse Gewissen?

Andreas.

Höre, ich sage dirs, ärgere mich nicht mehr; es scheint just, als wolltest du mich zum besten haben; ich will mich sonst meiner väterlichen Macht und Gewalt bedienen, und dir die Haut dichte voll bläuen. — Es war nicht genug, daß mich heut die Soldaten so gequält haben, du machst das Maas gar voll.

Dorchen.

Aber ihr wolltet es ja auch nicht anders haben. Kann denn ich was dafür?

Andreas.

Freylich! — Du bist schuld, wenn ich krank werde; du bist schuld, wenn ich sterbe, und du bist schuld, wenn mir deine Mutter im Tode nachfolgt. —

Dorchen.

O! Vater, redet mir nicht so erschreckliche Dinge vor, sonst —

Andreas.

Genug itzt! Laß mich ungeschoren. Um meinen halben Schlaf hast du mich so schon gebracht. — Siehe nur, wie ich mich alterirt habe — Wie mir der Puls schlägt! — Bessere dich, ich sage dirs. (er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Dorchen. (allein.)

— (nach einer Pause.) Wie ich mirs vorgestellt habe, so ists auch gegangen. — Ich dachte es ja gleich, daß es nicht ohne Schmollen abgehen würde, so bald vom Heinrich geredet wird. — Aber der gute Bube, was hat er denn nun gethan? — daß er nicht so reich ist, wie ihn mein Vater gern haben möchte? — Und das ist alles? — O, da würden das Jahr durch wenig Hochzeiten seyn, wenn nur reich und reich zusammen heirathen dürften! — Vor lachte mein Vater über Veits Töffel, daß der immer durch ein Brillenglas gukt, und sagte, er wäre ein Hasenfuß, weil er die Gewohnheiten, die man

in der Stadt hätte, nachmachen wollte, und nun will er doch selbst so eine Gewohnheit mitmachen, die nur in der Stadt Mode ist, und will doch dabey so ein kluger und gescheuter Mann seyn. — Ich weiß nicht, was ich mehr denken soll. Neulich predigte unser Magister, und sagte, wir wären besser dran, als die Stadtleute, weil wir hübsch ordentlich lebten, weil wir fleißig beteten und arbeiteten, und weil wir mehr natürliche und unschuldige Sitten hätten; ich sehe aber nicht, daß er wahr geredet hat. Denn auf die Art wird es bey uns bald eben so und noch weit ärger, als in der Stadt, zugehen. — (weinend.) Ich armes Mägdchen muß in meinen jungen Jahren schon so viel ausstehen! —

Ließ mich die Liebe darum nur die Zärtlichkeit empfinden,
Damit ich lebenslang nie wieder glücklich sey?
Warum lies sie mein junges Herz die mächt'ge Gluth entzünden,
Und lehrte mich so früh die unschuldvolle Treu?
Mich zu betrüben, — mich zu kränken? —
Dieß kann die Liebe niemals thun.
Sie wird mir ihn einst wieder schenken, —
Dann soll er ungestört in meinen Armen ruhn.

Ich glaube gar, mein Vater hat mich schon wieder belauscht. — Wenn ich recht sehe, so

ist ers, der da gerade auf meine Hütte zu herkommt.

Sechster Auftritt.

Dorchen und Heinrich, (der herein tritt.)

Dorchen.

(erschrocken.) Ey wie — was — bist du es, oder ist es dein Geist?

Heinrich.

Fürchte dich nur nicht, ich bin es selber! Ich bin dein Heinrich, den du schon vor verlohren gehalten hast.

Dorchen.

Aber wie, oder warum kommst du denn so spät daher zu mir? — Es muß ja gleich Mitternacht seyn.

Heinrich.

Das will ich dir gleich erzählen, wie es zugegangen ist. Laß mich nur erst ein bißchen von meiner Freude erhohlen und ausschnaufen.

Dorchen.

Aber, im Ernste? bist du es selber? (Sie besieht ihn von Fuß bis auf den Kopf.) O ja, du bists, mein guter Heinrich — ich muß

dir

dir geschwind ein Schmäzgen geben. (Sie küßt ihn.)

Heinrich.

Nu, so höre nur. Ich will dirs itzt erzehlen, wie es mit mir gegangen hat. — Nicht wahr, du hast dich heute früh recht gewundert, wie ich von dir Abschied nahm, und dir sagte, daß ich unter die Soldaten gienge?

Dorchen.

Das glaube ich — ich bin dir recht von Herzen darüber erschrocken. Du mußt mirs auch angesehen haben?

Heinrich.

Also hast du es im Ernste geglaubt, ich gienge unter die Soldaten? — Du armes Dorchen? Wenn ich das gewußt hätte, so wollte ich dir gesagt haben, daß ich nur spazieren gienge.

Dorchen.

Soll man denn aber nicht erschrecken, wenn einer Soldat wird, dem man so gut ist, wie ich dir bin? Gelt, wie leicht geschiehts, daß man zu einem Krüppel zusammen gehauen, oder wohl gar von den Pferden tod getreten wird. Da muß es einem ja wohl

warm

warm ums Herze werden, wenn man an das denkt!

Heinrich.

Du hast recht, mein liebes Dorchen! — Aber das war nur eine Lüge, daß ich unter die Soldaten gienge. Ich würde dir wohl die Wahrheit gesagt haben, wenn nicht dein Vater und deine Mutter neben dir am Fenster gestanden hätten. Denn, da es dein Vater nicht anders wußte, als, daß ich unter die Soldaten gienge, so mußte ich dirs ja auch weiß machen, weil mir sonst meine List nicht gelungen wäre.

Dorchen.

Was hast du denn aber eigentlich damit haben wollen, daß du das von dir ausgesprengt hast?

Heinrich.

Siehe, du weißt, daß mir dein Vater deßwegen dich nicht zur Frau geben will, weil ich nicht so viel Vermögen und Güter habe, als er gern haben möchte. —

Dorchen.

Leider! weiß ichs wohl. Er hat erst vor wieder mit mir darüber gebrummelt.

Heinrich.

Mein Vater aber wünschts desto mehr, daß ich dich zur Frau kriegen möchte, weil er einsieht, daß wir recht glücklich und vergnügt mit einander leben würden. —

Dorchen.

Ja! Gewiß und wahrhaftig!

Heinrich.

Weil er nun gesehen hat, daß fast alle Mühe umsonst ist, deinen Vater auf andere Gedanken zu bringen, so hat er mir angelernt, ich sollte zu allen Leuten sagen, ich gienge unter die Soldaten, und deinem Vater hat ers selber weiß gemacht.

Dorchen.

Was hat denn aber mein Vater dazu gesagt?

Heinrich.

Er hat gethan, als ob er sich darüber verwunderte, und sagte weiter nichts, als das. O der böse leidige Krieg frißt uns viel gute Bauern weg!

Dorchen.

Wie giengs denn nun weiter?

Heinrich.

Heinrich.

Ich sagte eben zu allen Leuten so, wie mirs mein Vater angelernt hatte. Da haben dir viele geweint, wie ich Abschied nahm. Ich war aber immer munter und lustig dabey, weil es mein Ernst nicht war; da sagten sie, ich müßte ein Herz so hart, als wie ein Kieselstein haben, weil ich so freudig fort in den Krieg gienge. — Einige haben mich auch mit dir vexirt, und fragten, ob ich denn dich nicht mit fort nähme?

Dorchen.

Was hast du denn dazu gesagt?

Heinrich.

Ich that, als ob ich dich gar nichts mehr ästimirte.

Dorchen.

Das hast du gut gemacht. Glaubtens denn aber auch alle?

Heinrich.

O! alle glaubten sies, und ich lachte immer heimlich dabey. Denn meines Vaters sein Absehen geht da hinaus: ich soll zu seiner Schwester gehen, die drey Meilen von hier wohnt, und einen Wildmeister zum Manne hat, die hat keine Kinder, bey der soll ich

mich

mich ein halb Jahr lang oder drüber aufhalten, und unter der Zeit will er deinen Vater schon noch zu bereden suchen, und hernach mich zurück holen lassen. — Glaubst du nicht, daß es so angeht?

Dorchen.

Ich glaubs nicht, denn mein Vater hat einmal seinen Kopf aufgesetzt, und wenn er sich einmal was vorgenommen hat, so ist er hernach nimmer so leicht davon abzubringen — Doch — vielleicht gehts besser, als wir glauben. — Gedult und Zeit! —

Heinrich.

Ja wohl! Was nicht ist, kann noch werden. — Aber freylich wird mirs sehr lange deuchten, wenn ich nur sechs Wochen von dir weg seyn soll; geschweige erst ein halbes Jahr, und noch länger. —

Dorchen.

Aber, höre einmal, da du schon heute früh fort gegangen bist, wie kommst du denn jetzt wieder da her? Beynahe sollte ich glauben, es sey alles nicht wahr, was du mir die Zeit her erzählt hast.

Heinrich.

Ist dirs etwa nicht lieb, daß ich gekommen bin?

Dorchen.

(hämisch) So gar lieb ist mirs eben nicht.

Heinrich.

Also hast du mich den Tag über schon aus den Gedanken geschlagen?

Dorchen.

So ziemlich — halb und halb.

Heinrich.

Das ist schön, Dorchen! Schon gut! Also soll ich wieder fortgehen?

Dorchen.

Ja, ja! Das kannst du immer thun! (er will fortgehen) (Sie hält ihn zurück.) Nu siehe einmal wieder. — Wie kannst du denn glauben, daß das mein Ernst ist? Je länger du um mich bist, desto lieber ist mirs. Wer wird denn gleich so wunderlich seyn, und fortgehen wollen? — Das hitzige Köpfchen! wie er nicht gleich pocht! davor muß ich dich abstrafen. (Sie küßt ihn.)

Heinrich.

Gut! Strafe mich nur immer so, so oft ich hitzig bin, so will ichs desto öfter seyn.

Dorchen.

So, so? Das wird nichts seyn! ein paarmal laß ichs schon hingehen, aber hernach nicht mehr. Du kriegst nur Schmätzchen, so lange du artig bist.

Heinrich.

Nu, so will ich immer artig seyn.

Was man nicht thut,
Der Mädchen Willen
Stets zu erfüllen,
Sind sie uns gut!

2.

Ja heißts: „geschwind!
„Da hilft kein Flehen.
„Es muß geschehen,
„Liebst du mich, Kind!"

Dorchen.

Die Sächelchen sind ganz gut, die du da gesungen hast. Merke sie aber auch nur.

Heinrich.

Ich thue ja so alles, was du haben willst. — Aber jetzt laß mich nur gar aus erzählen. Du willst

willst wissen, wie ich so spät daher gekommen bin? — Das gieng so zu. — Wie ich heute zum Dorfe hinaus war, so dachte ich nicht, daß ich nur zehn Schritte thun könnte, ohne mich wieder umzusehen. Ich glaubte immer, du würdest nachkommen. Aber, da war kein Dorchen zu hören, noch zu sehen.

Dorchen.

Wie konntest du aber hoffen, daß ich nachkommen würde? Mein Vater hätte mich gewiß nicht zur Stube hinaus gelassen.

Heinrich.

Was hofft und wünscht man nicht, wenn man in der Angst ist! Ich dachte doch immer; vielleicht kommt sie noch, und alsdenn hätte ich dir die reine Wahrheit von meiner Wanderschaft entdecken können. Da ich aber lange genug vergeblich gewartet hatte, so gieng ich endlich voller Verzweiflung weiter, und da dachte ich immer an nichts, als an dich. Es war gewiß schon Mittag, und ich war dir noch keine Stunde weit.

Dorchen.

Wo hast du denn zu Mittage gegessen?

Heinrich.

Nichts aß ich. Denn, wenn man schwermüthig ist, so vergeht einem aller Appetit. —

Dorchen.

Was machtest du denn sonst?

Heinrich.

Es war so heiß, daß ich kaum einen Fuß mehr regen konnte, so müde hatte mich die Hitze und der Kummer um dich gemacht. Ich gieng also in das Birkenwäldchen, das da bey dem nächsten Dorfe von hier steht, um mich ein wenig zu erhohlen und abzukühlen. Da habe ich dir nun immer nachgedacht, wie ichs wohl möglich machen könnte, daß ich dich noch einmal zu sprechen bekäme; aber es wollte mir lange kein Mittel einfallen. — Endlich, nachdem ich mich recht ausgegreint, und der Bock mir fast das Herz abgestoßen hatte, so fiel mir ein, daß heute an dir die Reihe ist, auf dem Felde zu wachen: und von dem Augenblick an habe ichs bey mir beschloßen, dich diese Nacht hier abzupassen, um noch einmal Abschied von dir zu nehmen.

Dorchen.

Das verdient aber auch ein Schmätzchen, weil du dir meinetwegen so viele Mühe gemacht hast. (Sie küßt ihn.)

Hein=

Heinrich.

Glaubst du mir nun alles, was ich dir erzählt habe?

Dorchen.

O ja! alles, und noch mehr. Ich glaube — daß du mich recht lieb hast — daß du mein guter Heinrich bist, und — daß du einmal mein Mann werden wirst und mußt.

Heinrich.

Das glaube ja noch nicht. Das mußt du nur hoffen und wünschen, so, wie ichs hoffe und wünsche. Denn, biß es so weit kömmt, werden noch viel Berge zu übersteigen seyn. —

Dorchen.

Das wird sich alles geben. — Nu, und da bist du also den ganzen Tag über im Wald liegen geblieben?

Heinrich.

Freylich! wie denn anders? Ich blieb da, biß es fast dunkel wurde. Hernach machte ich mich auf, und gieng gerade auf deine Hütte los. — Aber, stelle dir einmal vor, wie ich erschrocken bin! Ich war keine zehn Schritte weit mehr davon, so hörte ich, daß ein Mannsbild mit dir in der Hütte sprach; da

blieb ich stehen, als, wenn mich der Blitz getroffen hätte, und —

Dorchen.

Du guter Heinrich! Gelt! du dachtest, ich würde mit einem andern careßiren?

Heinrich.

Was sonst wohl? Ich wurde in meinen Gedanken so böse auf dich, daß ich beynahe wieder umgekehrt wäre. — Aber, wie ich mich ein bischen erhohlt hatte, so schlich ich noch näher hin, und da hört ich endlich, daß es dein Vater war. Da wurde mir erst recht bange, weil ich glaubte, er würde die ganze Nacht bey dir bleiben, und da hätte mich alle meine Mühe nichts geholfen. — Aber am allerbängsten ist mirs geworden, wie du mit aller Gewalt nicht mehr da bleiben, sondern mit deinem Vater nach Hause gehen wolltest. — Da dachte ich, nun ist alles aus. —

Dorchen.

Also hast du unser ganzes Gespräch mit angehöret? — Das ist mir recht lieb. So weißt du doch, wie gut ich dir bin, und, wie ich mich deinetwegen mit meinem Vater herum gezankt habe?

Heinrich.

Heinrich.

Es hat mich wohl recht gefreut, daß du mich so gegen ihn heraus gestrichen hast, aber er hat dir dafür auch wieder den Buckel recht voll geschändet.

Dorchen.

Das hat nichts zu bedeuten! Deinetwegen will ich mir alles gefallen lassen. — Aber da kann man doch sehen, wie wunderlich sich manchmal was fügen muß! Ich habe mit Gewalt nicht hier bleiben wollen, weil du nicht an jener Seite mehr bey deinen Schafen warest, und just läßt mich mein Vater nicht fort, damit ich mich noch einmal mit meinem guten Heinrich ergötzen kann. — Wenn er das gewußt hätte, o, wie schön sollte er mich mit genommen haben!

Heinrich.

Ja, ich kann dirs sagen, es war mir gar nicht wohl dabey. Hernach, wie er fort gieng und seinen Strohmann ins Feld trug, da dachte ich ganz gewiß, er würde nach Haus gehen, und war eben im Begriffe, zu dir herein zu wischen, als ich hörte, daß du an zu singen fiengst. Da hört ich nun recht fleißig zu, weil so viel schönes von mir darinnen vorkam,

kam, und während, daß ich so da stand, so sahe ich deinen Vater schon wieder von ferne her kommen. Da zog ich dir aus, wie Schafleder, und war so böse und so ungedultig über ihn, daß ich mit allen Zähnen knirschte. —

Dorchen.

Damals gieng erst der Tanz recht deinetwegen an, denn zuvor hat er keine Gelegenheit gehabt, von dir anzufangen.

Heinrich.

Ich weiß wohl. Im Anfang hat er nur so viel Lärm von seinem Strohmann gemacht.

Dorchen.

So hast du ja alle Worte gehöret?

Heinrich.

Alle Worte — alle Worte! Und leider die am öftesten, daß er mich noch immer nicht ausstehen kann!

Dorchen.

Auch, daß er sein Schultheißenamt niederlegen will?

Heinrich.

Ja, das auch!

Dorchen.

Dorchen.

Nun, weil du denn alles selbst mit angehört hast, so brauche ich dirs weiter nicht mehr zu erzählen.

Heinrich.

Ich war dir so froh, wie er fort gieng, daß ich einen Luftsprung machte. Ich sah ihm auch so lange nach, als ich konnte, biß ich gewiß wußte, daß er nach Hause war.

Dorchen.

Das wäre auch ein garstiger Spaß gewesen, wenn er uns beysammen angetroffen hätte!

Heinrich.

Das denke ich! Ich glaube, er hätte mit seinem Strohmann auf mich los geprügelt.

Dorchen.

Nun sind wir aber sicher. Jetzt kommt er gewiß nicht mehr.

Heinrich.

Ich traue dir doch nicht ganz. Ich bin einmal in der Furcht, und da erschreckt einen ein jedes Blatt, das vom Baume fällt. Wir thun am gescheutesten, wenn wir uns in die

Hütte setzen. Da können wir doch vor uns hin sehen, und gleich merken, wenn was auf uns zu kommt.

Dorchen.

Ja, ja, das geht auch an. Komme nur. (Sie setzen sich beyde in die Hütte.) Nun, wenn du deine Flöte bey dir hättest, so könntest du mir was vorblasen, und ich wollte dazu singen.

Heinrich.

Warte! Ich will sie gleich holen. Sie steckt in meinem Wanderbündel.

Dorchen.

Wo hast du ihn denn?

Heinrich.

Ich legte ihn vor hinter die Hecke da beym nächsten Garten, da liegt er sicher.

Dorchen.

Nu, so gehe geschwind und hole sie.
(Heinrich geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Dorchen. (alleine.)

(Geht aus der Hütte.) Das hätte ich mir in meinem Leben nicht träumen lassen, daß ich heute noch eine so vergnügte Nacht haben würde. — O, wie schön ists, daß ich nicht nach Hause durfte! — Schlaft ihr zu Hause, so lange ihr wollt; ich will gerne wachen, wenn nur mein Heinrich mit wacht. — Die paar Stunden muß ich noch mit nehmen. — Wer weiß, wenn wir wieder einmal so ungestört und zufrieden beysammen seyn dürfen!

Achter Auftritt.

Dorchen und Heinrich. (der herzu eilt.)

Heinrich.

Sieh, da bin ich dir schon wieder.

Dorchen.

Das war hurtig genug.

Heinrich.

Nun, so komme, laß uns niedersetzen. — (Sie setzen sich.) Was soll ich dir denn vor ein Stückchen vorblasen?

Dorchen.

Dorchen.

Frage erst lange. Mein Leibstückchen. Du wirsts doch noch nicht vergessen haben?

Heinrich.

O nein! Das weiß ich dir gar gut. Ich murmels auch immer für mich, wenn ich alleine bin. — Nu! so fange an. —

Dorchen.

1.

Der Tag erscheint; die Schatten fliehn;
Die Sonne kehrt zurück.
Sie kommt, und alle Wälder glühn,
Bestralt von ihrem Blick.

2.

In tausend Purpurfarben prangt
Vom Thau die goldne Flur;
Die Lerche schwirrt, und steigt, und dankt
Dem Herrscher der Natur.

3.

Komm', Thyrsis, komm'; nimm Stab und Band,
Und eil' mit mir zum Hain;
Komm, laß uns heute, Hand in Hand,
Uns unsrer Jugend freun!

4. Wie

4.

Wie kurz wird dann der Weg, wie schön
Wird mir der Morgen seyn!
Wie schnell wird uns die Zeit vergehn!
O! wär' ich schon im Hain!

Heinrich.

Dem Liedchen bin ich recht von Herzen gut, und zumal, wenn du es singst.

Dorchen.

Ich will dir noch ein anders singen, das ich jüngst in der Stadt lernte, als ich bey meiner Muhme war. — Das geht dir recht lustig.

Heinrich.

Nu, so laß hören.

Dorchen.

1.

Mahl' mir, o künstlicher Apell!
Luzindens kleinen Fuß,
Ihr blaues Auge, ihren Mund,
Und ihre Marmorhand.

2.

Dein Pinsel schmeichelt nie zu viel,
Doch, dißmal schmeichle er.
Du triffst sie nicht so, wie sie ist,
Mit aller deiner Kunst.

Hein-

Heinrich.

Wie? Sings noch einmal; ich habs nicht recht verstanden.

Dorchen.

(Singt wieder.)

Heinrich.

Jetzt weiß ich wieder eben so viel, wie zuvor. Was solls denn eigentlich heißen?

Dorchen.

Ja, das verstehe ich dir selber nicht, und meine Muhme verstands auch nicht. Sie sagte mir nur, es sey jetzt das Modelied unter den jungen süssen Herrchen.

Heinrich.

Das ist nun was kluges, wenn man singt, was man selber nicht versteht! Schade vor das Jammerlied! Ich dachte wunder, was es seyn würde.

Dorchen.

Ich singe dirs blos, weils so schnurrig geht. — O, es ist dir noch viel länger —

Heinrich.

Heinrich.

Schweige, ich habe dir schon genug. (man hört von weiten blasen.) Höre, Dorchen — was ist das?

Dorchen.

Warum nicht gar? — Wie er nicht gleich erschrickt! Es ist ja nur der Nachtwächter, der in unserm Dorfe eins schreit.

Heinrich.

(ängstlich) Ists schon so weit? Nun werden wir bald am längsten beysammen gewesen seyn. — Du glaubst nicht, wie mich gleich jedes Geräusch erschreckt! — Ich denke immer, es kommt dein Vater.

Dorchen.

Hum! Der wird gut auf dem linken Ohr liegen. — Davor hast du ausgesorgt.

Heinrich.

Siehe dort! — Siehst du? — Dort sind vier Hirschen. Wir wollen sie fortjagen. — Geschwind — (Sie machen ein Geschrey, und Heinrich läuft hinaus.)

Dorchen.

(Schreyt noch immer.) Hu, hu, hu, hu!

Heinrich.

Heinrich.

(Kommt zurück.) Die hab ich dir glücklich fortgejagt. — Sie sind dir alle viere um den Strohmann herumgestanden, und haben ihn angeguckt.

Dorchen.

Ich sagts ja meinem Vater gleich, daß der Kerl nichts helfen würde, — und die Parücke wird eben so wenig nutzen. (es wird heller, der Mond geht auf.) (Sie setzen sich wieder in die Hütte.)

Heinrich.

Siehe nur, wie dort hinter dem Walde der Mond so schön herauf geht! Wie er nicht so freundlich aussieht!

Dorchen.

Des sanften Mondes Lächeln,
Der stillen Weste Fächeln,
Und diese kleine Hütte hier
Sind Zeugen unsrer Lust:
Wenn mich mein Heinrich liebet,
Und mir ein Mäulchen giebet,
So ist mir auf der ganzen Welt
Kein größer Glück bewußt.

Die Nacht ist heute überhaupt recht schön. Man sieht auch nicht ein Wölkchen am Himmel.

mel. Ich glaube, wir haben heuer noch keine so hübsche Nacht gehabt.

Heinrich.

Du hast recht. Bisher ist es noch so kühl gewesen, und, wenn es gegen Morgen zu gieng, so hats mich immer noch ein bischen gehuschert. Aber heut — heut ists so schön warm, so angenehm, daß ich wünschte, die Nacht möchte noch einmal so lange währen.

Dorchen.

Aber, höre, wenn der Mond voll ist, so gefällt er mir doch besser, als, wenn er nur so halb ist, wie heute.

Heinrich.

Mir auch. Da betrachte ich ihn allezeit recht genau. Unser Magister hat einmal gepredigt, daß in dem Mond auch Menschen wären, und die möchte ich dir immer so gerne sehen. —

Dorchen.

Das müssen dir recht kleine Menschchen seyn!

Heinrich.

Ja freylich! Aber ich möchte dir nun wissen, wie sie hinein gekommen wären.

Dorchen.

Das weiß der liebe Himmel! Wie kommen denn wir auf die Welt? So wirds eben mit ihnen auch gehen. — Das war dir erst eine rechte Sternschnuppe — hast du sie nicht gesehen?

Heinrich.

Ja! Siehe, da sind noch zwo. Das bedeutet warm Wetter, wenn sich die Sterne so schneutzen. — Ich habe dir heute Abends auch schon ein paar feurige Männchen gesehen; die hüpften und tanzten immer um mich herum, und wenn ich recht gesprungen bin, so sind sie auch mit gesprungen. — Da habe ich dir einen rechten Spaß gehabt. — Aber da bey den Weinbergen sind sie mir verschwunden.

Dorchen.

Nun kommt ein recht sanftes warmes Lüftchen gegen uns her. — Das wird schon der Morgenwind seyn. Wie es nicht so gut riecht!

Heinrich.

Den Jesmin riecht man aber doch vor allen heraus. Hier neben in dem Garten stehen zwo Lauben mit Jesmin überzogen, davon kommt ohne Zweifel der starke Geruch her.

Dorchen.

Dorchen.

Jetzt haben wir gewiß die allerschönste Zeit von der Welt!

Heinrich.

Der Himmel muß uns doch gut seyn, und unsre Liebe gern sehen, sonst hätte er uns heute zu guter Letzte gewiß nicht so hübsches Wetter gegeben.

Dorchen.

Das denke ich selber! Der Himmel wird uns auch schon noch glücklich zu machen wissen. — Aber magst du denn heute gar nichts mehr singen? Du kannsts ja weit besser, wie ich. —

Heinrich.

Ich will dir wohl eins singen, aber es ist just so, wie deines, das du vor gesungen hast. Ich verstehs auch nicht. Wie vorm Jahr der Graf Carl von Reisen nach Haus kam, so hat ers mitgebracht, und da mußte ichs und der Cantor einmal an seinem Geburtstage singen; seit der Zeit habe ichs noch so gemerket. — Es handelt von Abend und Mädchen.

Wenn du, o holder Abend,
Die feyerlichste Stille
Monarchisch unsrer Erd' gebeut'st;

Und dann in längre Schatten
Sich die Natur verhüllt:
So leite mich, o Liebe,
Mit deinem Zauber-Stabe
An meines Mägdchens Brust.
Laß küssend uns einander sagen,
Daß wir mit zärtlichstem Gefühl'
Uns ewig lieben wollen.
Und — schlief' ich denn an ihrer Brust —
Wie göttlich schön — wie süß wär' dieser Schlaf!

Dorchen.

Siehst du, Vogel, daß dus noch recht gut kannst. — Der Text ist wohl recht hübsch Wenn du den Sommer durch hier bliebest, so müßtest du mir es lernen.

Heinrich.

O! Es wird mir alle Augenblicke bänger ums Herze, je näher es auf den Morgen zu geht. — Denk nur an, Dorchen, hernach müssen wir einander verlassen, und sehen uns vielleicht in einem ganzen Jahr nicht mehr wieder — Das wird Ueberwindung kosten!

Dorchen.

Mir gehts gewiß nicht viel besser, als wie dir. Aber, was wollen wir machen? Mein Vater pflegt zu sagen, man soll gerne ein kleines Unglück ertragen, damit man ein desto größeres dadurch vermeidet. Vielleicht will

es der Himmel iust so haben, daß wir uns jetzt auf eine Zeit lang trennen sollen, damit wir hernach auf immer und beständig bey einander seyn können?

Heinrich.

Aber, wenn wir uns nur recht öft Nachricht geben könnten!

Dorchen.

Darum lasse dich ungekümmert. Ich kenne die Berliner Bötin recht gut; die geht alle Wochen durch unser Ort, und kommt auch durch das Dorf, wo deine Muhme wohnt, da wollen wir schon an einander schreiben.

Heinrich.

Ist das aber auch gewiß, Dorchen?

Dorchen.

Ja gewiß! Ich will dir alles schreiben, was vorgeht, aber du mußts auch thun.

Heinrich.

O! daran solls nicht fehlen. Du sollst sehen, wie lieb ich dich habe. Vergiß mich aber ja nicht, und —

Dorchen.

Nu, was noch? —

Heinrich.

Noch eins will ich dich bitten. Lasse dich ja nicht mit des Grafen seinem Koch ein, denn der geht dir immer auf den Fuß nach. Ich habe erst gestern wieder darauf Achtung gegeben.

Dorchen.

Siehe nur, wie du wieder einmal so kleingläubig bist! — Ja! der soll mir kommen! — Meinetwegen mag er laufen, wie er will; ich denke doch immer, Herr Koch — es wird nichts seyn.

Heinrich.

Ja! man weiß aber doch nicht allemal —

Dorchen.

Ach, so gieb dich doch zufrieden. Mit deinem ewigen Zweifel!

Heinrich.

Nicht wahr? Hernach —

Dorchen.

Ja, ja doch! hernach. Was denn hernach? Wenn du weiter keine Sorge hast, wie diese, so —

Heinrich.

Vielleicht aber? —

Dorchen.

Nu schweig, und sey nicht unartig, sonst verdrießts mich. Ich dächte doch, du kenntest mich besser, als, daß du noch so mißtrauisch gegen mich seyn könntest. — Wie oft habe ich dirs nicht gesagt. daß ich keinen andern Menschen, als dich, lieb habe, daß ich keinen andern, als dich, zum Manne begehre, und, daß mir nichts schöners, und nichts angenehmers auf der ganzen Welt ist, als mein Heinrich!

Heinrich.

O allerliebst, Dorchen! Verzeihe mir. Ich wollte es nur gerne noch einmal aus deinem Mund hören, sonst hätte ich kein Wort davon gesagt.

Dorchen.

Wenn das ist? —

Heinrich.

Ich weiß es gar wohl, daß ich deßwegen unbesorgt seyn darf. — Am meisten bin ich davon überzeugt worden, wie ich dich vor ganz alleine von mir singen hörte. — Das hat mich recht gefreut, ich kann dirs sagen.

Dorchen.

Nu, ich dächts auch. Und ich habe das nämliche Zutrauen zu'dir, denn mein kleines

Herz sagt mir immer ganz leise, daß wir vor einander gebohren sind.

Heinrich.

Höre nur, wie die Nachtigall so traurig singt — wie sie nicht klagt — wie sie nicht ordentlich seufzt! Es scheint just, als, ob sie uns verstünde, und uns das Abschiedslied singen wollte.

Dorchen.

Das kleine Thierchen hält sich schon seit drey Jahren in der Gegend auf, und ich habe ihr oft mit Vergnügen zugehört. Aber nun — nun, wenn ich so ganz alleine hier wachen muß, und ich deine Flöte nicht mehr hören werde, so wird mich die Nachtigall auch nicht mehr aufmuntern, und, wenn sie noch so schön trillern sollte. — Dich höre ich doch weit lieber —

Heinrich.

O du gutes Mädchen! (er küßt sie.)

Dorchen.

Wenn doch nur mein Bruder die Flöte gelernt hätte, so könnte ich mich doch manchmal dabey an dich erinnern! — Doch — was hälfs!

Hein-

Heinrich.

Ach der! dem stekt weiter nichts, als der Soldat im Kopf. — Ich will dir zu guter Letzt noch eins vorblasen. Sing dazu.

Dorchen.

1.

Du singst, o Nachtigall, alleine
Bey schauervoller Nacht,
Und klagst einsiedlerisch dem Haine
Der keuschen Liebe Macht.
Die Gattin hörts. — Sie läßt dich klagen —
Doch bald wird sie dir seufzend sagen,
Daß sie allein dich liebt.

2.

So oft du mir dort in der Ferne
Ganz melancholisch scheinst,
Und dem erstandnen Morgensterne
Dein Leid entgegen weinst;
So oft wird mir mein Herze sagen,
Daß uns nach wenig trüben Tagen
Der Liebe Glück bekrönt.

Heinrich.

Nun wird es Zeit seyn, daß ich mich auf den Weg mache, denn dort hinter den Bergen kommt schon der Morgenstern hervor.

Dorchen.

Ach nicht doch!

Heinrich.

Ja freylich! Siehst du? — In meinem Leben ist mir keine Nacht so hurtig vorbey gegangen, als, wie die heutige. — Wenn sie doch erst angienge!

Dorchen.

O, es ist ja noch Zeit genug. Warte, bis die Sonne aufgeht; ich gehe auch nicht ehender nach Hause.

Heinrich.

Nicht, Dorchen! Noch, ehe die Sonne aufgeht, kommen schon die Leute auf das Feld, und wenn sie uns nun hernach anträfen, denke nur selber! — Einmal muß ich fort; obs nun eine Stunde früher, oder später, geschieht, das lauft auf eins hinaus. (seufzend.) Dein Vater, dein Vater! —

Dorchen.

Ja, der ist freylich an allem Schuld. Wir könnten itzt so hübsch beysammen bleiben, und uns den Sommer über so manche vergnügte Stunde machen — aber, da muß iust der verdammte Querstrich durch unsre Rechnung kommen!

Heinrich.

Wenn nur dein Vater einmal gesagt hätte, ich sollte dich mit der Zeit kriegen, so wäre doch Hoffnung da. Aber so —

Dorchen.

Es kommt eben iust so heraus, als wie sie es in der Stadt machen. Da erzählte mir meine Muhme, wie ich letzthin bey ihr war, daß oft die besten Leute, die sich am aufrichtigsten lieben, einander nicht heyrathen dürfen, blos, weil eins von beyden nicht genug Geld hat; sondern sie müssen nach Geld heyrathen, sie mögen hernach einander gefallen, oder nicht, darum bekümmert man sich nichts.

Heinrich.

Das verteufelte Geld! —

Dorchen.

Und das ist der einzige Fehler, den mein Vater hat, daß er das Geld so sehr lieb hat. Je älter er wird, desto begieriger wird er darauf. Aber sorge nur nicht, mein lieber Heinrich! es soll mich keiner kriegen, und, wenn er auch ganze Kästen voll Geld hätte.— Du kriegst mich, und dabey bleibts. —

Heinrich.

Du gutes Mägdchen! Du wirst mir immer von Augenblick zu Augenblick schöner und angenehmer, je näher es auf den Abschied los geht — und wenn ich ihn noch länger verschöbe, so würde mir mein Herz nur noch mehr beklemmt, und ich könnte am Ende gar nichts mehr reden. — Es stehen mir so schon die Thränen in den Augen. — Nu, gieb mir

noch

noch ein Schmäzgen. — (Sie küssen sich, und gehen aus der Hütte.)

1.

Es ist geschehn! — Der letzte bange Kuß
Erstarb im Werden auf dem Munde. —
Bald schlägt die schreckenvolle Stunde,
In der ich dich verlassen muß. —
Das Herz klopft stärker; schwächer sieht mein Blick
Auf dich, beglückter Hain, zurück.

2.

Es ist umsonst! — Dein lachend' Angesicht
Schlägt meinen tiefen Schmerz nicht nieder,
O Frühling! wenn durch bange Lieder
Mein ganz empfundnes Leiden spricht. —
Die Zunge stammelt noch das letzte Wort,
Und dann — vielleicht auf ewig — fort!

3.

Gedankenlos irr' ich im Labyrinth
Der nahen Zukunft. — Ganz alleine
Bemerkt mich niemand, wenn ich weine,
Der mich dann tröste. — Bestes Kind!
Sieh' meine Schmerzen —— ——

(er sieht zur Scene hinaus, und erschrickt.) Wie? Ist das nicht dein Vater, der dort über die Wiese herauf kommt?

Dorchen.

O nein! Wo sollte der itzt her kommen? — Es wird jemand seyn, der schon auf den Markt nach der Stadt zu geht. — Doch halt!

halt! — ich glaube fast, — ja, ja, er ist es bey meiner Treu. — Was fangen wir nun an? — Er ist es wirklich. — Wer muß uns verrathen haben?

Heinrich.

Nu, laß mich gehen. (er drůkt ihr die Hand.) Lebe ewig wohl, gutes Dorchen, und vergiß mich ja nicht.

Dorchen.

Nein, nein! wir nehmen noch nicht ganz Abschied. Wer weiß, was mein Vater haben will! Vielleicht geht er bald wieder fort. — Warte du nur noch ein halbes Stůndchen hinter der Hecke da beym nåchsten Garten. Wenn er sich nicht lange aufhålt, so komme ich schon noch einmal zu dir.

Heinrich.

Gut! Das will ich thun. — Ich will noch långer warten. Lebe unterdessen recht wohl. (er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Dorchen.

Ums Himmels willen, was muß wohl mein Vater in aller Frůhe haben wollen! Wie er nicht eilt! Was er nicht fůr Schritte macht! Da muß gewiß was wichtiges vorgefallen seyn!

Zehn=

Zehnter Auftritt.

Dorchen und Andreas.

Andreas.

(schnaufend.) Wie? bist du denn munter? — Ich dachte, du würdest noch schlafen? —

Dorchen.

O nein, Vater! Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan. — Aber, wo kommt denn ihr so in aller Frühe daher? Ihr könnt ja kaum reden, so arg seyd ihr gelaufen. — Fehlt euch denn was?

Andreas.

O! genug fehlt mir — mehr, als zu viel! — Alle meine Hoffnung, mein Glück — alles ist hin, alles ist verlohren. —

Dorchen.

Erschreckt mich nicht so, Vater, sonst bin ich des Todes — Was ists denn? — erzählt mirs doch nur.

Andreas.

Ach! denke nur einmal an, was mein allereinziger Sohn, dein Bruder, vor ein Unheil angerichtet hat! —

Dorchen.

Hat er etwa gar jemand tod geschlagen? Er ist immer so jähzornig.

Andreas.

O! das wäre gar erschrecklich! — Nein! Das hat er nicht gethan, aber was anders, das mich so beugt, daß mir noch alle Glieder vor Schrecken zittern. —

Dorchen.

Ist vielleicht Veltens Sußchen? —

Andreas.

Das auch nicht! — ich kann es vor Bestürzung kaum heraus bringen — Unter die Soldaten ist er gegangen. —

Dorchen.

Wie? unter die Soldaten? Wann, oder wohin denn? —

Andreas.

Ach, gestern Abend — Der gottlose Junge! der Streich ist mir gewiß ein Nagel zu meinem Sarge.

Dorchen.

Er war doch gestern Abend noch zu Hause, wie ihr fort gienget? —

Andreas.

Andreas.

Freylich war er da noch zu Hause. — Aber laß dirs nur erzählen. Während, daß ich da gestern heraus zu dir gieng, und den Strohmann — der verteufelte Kerl ist aber auch an allen Schuld, — während, sage ich, daß ich den Strohmann dahier aufrichtete, geht zu Hause deine Mutter weg, und spricht bey ihrer Nachbarinn zu. Die Mutter versieht sich nichts böses, und läßt den Jakob ganz alleine daheim, weil sie dachte, er würde recht müde seyn, und sich bald niederlegen, da er zwo Nächte vorher nach einander gewacht hatte, und —

Dorchen.

Und da ist er auf und davon gegangen?

Andreas.

Kaum war die Mutter fort, so ergreift er die Gelegenheit, und springt hinten übern Hof hinaus, läuft oben hinauf ins Dorf in die Schenke, wo die Werbung liegt, läßt sich da mit den Soldaten ein, trinkt Brüderschaft mit ihnen, und läßt sich endlich engagiren.

Dorchen.

Warum habt ihr ihn denn aber nicht gleich wieder nach Hause geprügelt?

Andreas.

Andreas.

Ja, das geht gewiß nur so geschwind an, wie mans denkt. — Laß dir nur sagen. — Ich komme heim, es war schon über elfe, und, wie ich in die Stube trete, so sitzt da deine Mutter und drey bis vier Nachbarsweiber um sie herum, und heulen alle und lamentiren, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. —

Dorchen.

Da seyd ihr gewiß nicht wenig erschrocken?

Andreas.

Das läßt sich wohl denken! Ich bin dir vor Schrecken fast in Ohnmacht gesunken, weil ich nicht gleich wußte, was vorgefallen war — und endlich erfahre ich denn die schöne Neuigkeit — ich dachte, den Kopf müßte ich mir an die Wand rennen.

Dorchen.

Ich hätts eben bey der Obrigkeit angezeigt, wenn ich an eurer Stelle gewesen wäre.

Andreas.

Das hätte nichts geholfen, denn sie haben ihn ja nicht mit Gewalt genommen, sondern er hat sich selber angeboten. Es sind ja Leute dabey gewesen, die alles mit angehört und angesehen haben.

Dorchen.

Giengt ihr denn nicht gleich ins Wirthshaus?

Andreas.

Warum denn nicht? Mit brennenden Kopfe lief ich hin, und verlangte meinen Sohn zurück; aber, da erzählten sie mir die Umstände, daß er sich auf sechs Jahr engagirt, und schon achtzig Thaler Handgeld erhalten hätte. Was war nun zu machen?

Dorchen.

Es ist ja aber ein Befehl da, daß man keinen Bauerburschen zum Soldaten wegnehmen soll, wenn er der einzige Sohn ist?

Andreas.

Da hast du wohl recht, aber das paßt hieher nicht, denn ich hab dirs ja schon gesagt, sie haben ihn nicht mit Gewalt weggenommen, sondern er ist freywillig darunter gegangen.

Dorchen.

Wißt ihr aber auch, ob das alles so wahr ist?

Andreas.

Nicht anders! ich fragte ihn selber, ob er wäre dazu gezwungen worden; da gab er mir zur Antwort, nein! Er hätte schon von Jugend auf immer Lust zum Soldatenleben gehabt, und das Bauernleben hätte ihm niemals recht gefallen wollen, und weil er schon zum Voraus gewußt hätte, daß ich ihn nicht mit Güte darunter lassen würde, so sey er eben heimlich davon gewischt. —

Dorchen.

Dorchen.

Das ist ja ein abscheulicher Streich!

Andreas.

Eine rechte Ruthe des Himmels, womit er mich züchtiget! Wer weiß, wodurch ich mir diese Strafe auf den Hals gezogen habe?

Dorchen.

Wie hat er sich denn aber gegen euch bezeigt?

Andreas.

Trotzig und wild, als, wenn er schon zehn Jahr lang Reuter gewesen wäre. Ein vor allemal, sagte er, ich bleibe Soldat. Wie ich denn sahe, daß es sein völliger Ernst war, so gieng ich denn endlich fort, und habe ihn seinem Schicksaal überlassen. Es möchte nun gut oder schlecht ausfallen, sagte ich, so sollte er mir keine Schuld beymessen. Ich habe alles an ihm gethan, was ein Vater an seinen Kindern thun kann.

Dorchen.

Das muß ja ein abscheulicher Lärm im Dorfe gewesen seyn?

Andreas.

Das kannst du dir leicht vorstellen, wenn der Schultheiß im Orte einen so ungerathnen Sohn hat, daß die ganze Gemeine die Augen darüber aufsperrt.

Dorchen.

Da habt ihr also nicht einmal schlafen können?

Andreas.

Nicht einen Augenblick, ohnerachtet ich so matt und müde war, daß ich hätte umfallen mögen. — Wer wird bey solchen Fatalitäten an den Schlaf denken? Und wenn ich auch wirklich gewollt hätte, so wäre doch nichts draus geworden, denn deine Mutter hat noch weit mehr geächzt und gewinselt, als wie ich.

Dorchen.

Wenn sie nur nicht krank darauf wird! —

Andreas.

Das fürchte ich auch. Das Ding kann uns allen beyden das Leben kosten. Sie wimmerte mir die Ohren so voll, daß ichs am Ende selber nicht mehr aushalten konnte: und, ohnerachtet ich selbst des Trosts bedürftig war, so suchte ich sie doch zu trösten, und aufzurichten. Aber, da half alles nichts. Sie heult, und greint noch in einem fort, und ist fast untröstlich.

Dorchen.

Warum seyd ihr denn aber nicht bey ihr geblieben? Wenn ihr nu was begegnete, und wer tröstet sie denn?

Andreas.

Eben deswegen bin ich heraus zu dir gegangen, und habe dich abholen wollen. Es sind

sind wohl einige Nachbarsweiber bey ihr, aber vielleicht kannst du sie eher zu rechte bringen. Ich weiß meines Jammers kein Ende. — Da habe ich nun alle meine Hoffnung auf diesen einzigen Sohn gesetzt, und der geht da her, und macht mir den Streich. — In ein paar Jahren, dachte ich so bey mir selbst, lasse ich Jakoben Veltens Sußchen heirathen, hernach trete ich ihm mein Guth ab, und wenn ich mein Dorchen auch an den Mann gebracht habe, so setze ich mich alsdenn zur Ruhe, und beschliese mein Leben in den Armen meiner Kinder. — Aber nun — O du gottloser Sohn, wie beugst du mich! —

Dorchen.

Kümmert euch nur nicht so gar sehr um ihn ab, Vater! der Himmel wird euch schon wieder auf eine andere Art zu erfreuen wissen.

Andreas.

Das läßt sich wohl denken und reden, aber es geht nicht so geschwind in die Erfüllung.

Wer pflügt mir nun mein bißchen Feld?
Wer pflanzt den Weinberg an?
Bißher hat mirs mein Sohn bestellt. —
Was fang' ich jetzund an? —
Ich bin zu alt — ich kanns nicht thun.
So muß denn Feld und Weinberg ruhn,
Und alles geht zum Henker!

Dorchen.

Verzweifelt noch nicht so gleich, lieber Vater! Es ist ja noch nicht alles verlohren, wie

ihr glaubt. Es werden sich zwanzig für einen finden, die die Wirthschaft bestellen können, wenn ihr noch älter werdet.

Andreas.

O! ich bin mir ordentlich selbst gram, daß ich mir einen so schändlichen Buben herangezogen habe. — Wer hätte d.s denken sollen? — Doch — ich will ihn vergessen; ich will ihn gänzlich aus dem Sinn schlagen; ich will gar nicht thun, als ob ich jemals einen Sohn gehabt hätte. — Du sollst jetzt mein einziges Kind, meine einzige Hoffnung, mein ein und mein alles seyn. Auf dich setze ich nun mein ganzes Vertrauen, und hoffentlich wirst du mir Freude und Wonne an dir erleben lassen?

Dorchen.

O! gewiß, Vater. Ich will mich gewiß so aufführen, daß ihr niemals Schande von mir erleben sollt! Wenn ihr mich nur lieb habt, ich will alles thun, was ihr verlangt.

Andreas.

Nun ärgerts mich erst, daß ich dir den Heinrich nicht zum Manne genommen habe! Der könnte mir jetzt meine Wirthschaft so gut besorgen, als irgend einer.

Dorchen.

(seufzend.) Ja! das ist wohl wahr!

Andreas (bey Seite.)

Ich sehs nun ein, daß ich ihr manchmal ein bißchen zu viel that. Aber das geht nicht anders. Wenn ein Vater seine Kinder lieb hat, so ist er immer manchmal ein wenig strenge gegen sie, wenn sie es auch nicht verdienen. (zu Dorchen.) Wenn ich doch nur sonst einen andern braven Bauern wüßte, der dir anstünde, und der fleißig und arbeitsam wäre, noch heut solltest du ihn zum Manne haben. Wähle dir selbst einen, welchen du willst.

Dorchen.

Ich weiß keinen, und mir hat auch in meinem Leben noch kein anderer gefallen, als Heinrich.

Andreas.

Heinrich? — Ja, wenn er doch nur da wäre; aber zu allen meinen Unglück muß der jetzt just auch fort seyn. — Ich will dir alles thun, Dorchen! Alles, was ich dir an den Augen ansehen kann, sollst du haben, weil du noch mein allereinziges Kind bist, und, so Gott will, mein künftiger Trost in meinem Alter seyn wirst.

Dorchen.

Da kann man sehen! — Nu sieht euch, Heinrich an, weil er nicht mehr da ist, und ich

ich wollte wetten, wenn er da wäre, so solltet ihr gleich wieder anders von ihm reden.

Andreas.

Nichts weniger, als das. — Wenn er nur noch einzuhohlen wäre! denn er muß drey Tage gehen, bis er zum Regiment kommt.

Dorchen.

J, ja doch, zum Regimente! Warum nicht gar?

Andreas.

Jst er etwa nicht auch unter die Soldaten? — Sein Vater hat mirs ja selber gesagt. — Aber er soll so ungerne fort seyn, als was.

Dorchen.

J, glaubts nicht, daß er fort ist — (lächelnd.) Wenns eurer wahrer Ernst wäre —

Andreas.

Ja! Siehe, da hast du mein Wort! (er giebt ihr die Hand.) So bald er zurück kommt, sollt ihr einander kriegen. —

Dorchen.

Jst das gewiß? — Nu — was meynt ihr? Wenn er nun gleich wieder käme? —

Andreas.

Den Augenblick sollte es richtig werden.

Dorchen.

Gut, Vater! ich halte euch bey eurem Wort. Heinrich soll da seyn, ehe ihr euchs versehet.

Andreas.

Andreas.

Nur mit her, es bleibt dabey. (Dorchen geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Andreas.

Ich habe das Mädchen lange genug unter der Zucht gehalten, und es ihr mit ihrem Heinrich oft sauer genug gemacht. Nun soll sie aber auch sehen, daß ich eben so gut bin, als ich böse seyn kann. — Und — was will ich wohl anders machen? — Ich mags überlegen, wie ich will, so ist Heinrich doch immer ein braver Kerl, wenn er auch gleich nicht viel Vermögen hat, und das Guth muß doch einmal für allemal bey meiner Familie bleiben. — Nun, guter Himmel, du hast mich in meinem Leben schon so manche traurige Stunde erfahren lassen, gieb, daß, was noch übrig ist von meinen Tagen, desto freudiger und zufriedener seyn möge! —

Laß den Rest der kurzen Tage
Ruhig, still und ohne Plage,
Munter, wie die Jugend, seyn!
Denn der Glanz der Silberhaare
Schränket auf nur wenig Jahre
Alle meine Freuden ein.

Zwölfter Auftritt.

Andreas, Dorchen und Heinrich, (der ganz furchtsam neben Dorchen hergeht.)

Dorchen.

Seht ihrs, Vater, da bringe ich ihn. Er wollte mir lange nicht trauen, und es hat viel Zeit gebraucht, bis ich ihn dazu beredet habe.

Andreas.

zu Heinrich.) Nu, das ist mir doch wirklich recht lieb, daß ich heute die einzige Freude noch erleben kann, die mir noch auf der Welt übrig ist.

Heinrich.

Ich weiß nicht — träume ich — oder — was es sonst ist. — Euer Dorchen hat mir erst —

Andreas.

Ich habe ihrs geheißen. Es wundert mich gar nicht, daß du so bestürzt bist. Nicht wahr? Du kannst es nicht zusammen reimen, wienach ich mich auf einmal so geändert habe. Aber das laß dich nur nichts angehen — genug —

Heinrich.

Ja! Aber ihr seyd doch immer so böse auf mich gewesen. —

Andreas.

Andreas.

Nicht doch! So lange ich glaubte, daß es nur so eine Flatterliebe bey euch beyden wäre, so lange traute ich euch nicht, das ist wahr, und da war ich im Ernste böse darüber. Nun aber, da ich sehe, daß ihr einander so ernstlich liebt, und daß keines ohne das andre leben kann, (etwas vornehm) so finde ich weiter keinen Anstand mehr, euch meine Einwilligung hiemit zu eröfnen. — Bist du zufrieden, Dorchen?

Dorchen

Wie möget ihr mich denn noch fragen? —

Andreas.

Und deinem Vater, Heinrich, wird es doch auch recht seyn?

Heinrich.

O ja! warum nicht? Das hat er schon lange heimlich gewünscht, und eben das ist die Ursache, daß ich —

Andreas.

Ja! aber noch eine Frage. — Wie kommst du denn so in aller Frühe daher, da du doch schon gestern über alle Berge und Thäler weg warest? da steckt was dahinter, und fast werde ich mißtrauisch. — Dorchen, Dorchen!

Heinrich.

Seht, guter Vater Andreas, ich will euch alles aufrichtig gestehen, wie es zugegangen

ist.

ist. Ihr dürft uns in keinem bösen Verdacht haben. Gestern früh —

Dorchen.

Ach! da wird man sich jetzt noch eine ganze Stunde lang herstellen, und erzählen. Wir wollen euchs schon ausführlich sagen, wenn wir nach Hause kommen. So viel dürft ihr gewiß glauben, daß wir recht hübsch und ordentlich mit einander umgegangen sind. Ihr sollt alles erfahren, aber nun können wir uns nicht aufhalten. Wir müssen machen, daß wir nach Haus kommen, damit wir sehen, wie es um die liebe Mutter steht.

Heinrich.

Was fehlt ihr denn? Sie war ja gestern früh noch frisch und gesund. Ist sie nun krank?

Dorchen.

Ja freylich! Für lauter Schrecken und Alteration. Der Jacob ist heute Nacht unter die Soldaten gegangen, und da kümmert sie sich so drüber ab.

Heinrich.

Was? Der Jacob?

Andreas.

Frage nun nur nicht weiter. Davon läßt sich ein andermal reden. Genug, ihr seyd itzt Braut und Bräutigam. Mein Jacob, dem ich mein hübsches Güthchen einmal zugedacht

gedacht hatte, hat meinen väterlichen Zorn verdient, weil er mir ungehorsam gewesen, und durchgegangen ist. Ich würde ihn gänzlich auf der Stelle enterbt haben, wenn es angienge: aber eine hohe Landesherrschaft erlaubt die Enterbung um solcher Ursachen willen nicht. Ich habe mich daher zu was andern entschloßen. Er, Jacob, soll weiter nichts, als, was die Hälfte des Guths beträgt, einmal nach meinem Tode baar ausbezahlt bekommen. Aber das ganze Guth selbst, und alles mein übriges gehört euer ganz alleine. Davon könnt ihr euch, wie ich denke, als ehrliche Leute ernähren. Folgt meinem Exempel. Ich treibe die Landwirthschaft nun schon in die vierzig Jahre, und bin nicht arm dabey geworden; der Himmel wird euch auch segnen, wenn ihr fleißig betet und arbeitet.

Heinrich.

O, guter Vater. — Ich weiß in dem Augenblick nicht, wie ich mich vor Freuden fassen soll. Ihr macht mich nicht allein durch euer Dorchen glücklich, sondern auch angesehen und reich. Wie kann ich euch genug davor danken! (er küßt ihm die Hände.)

Andreas.

Pfui doch, was soll das helfen? Ich freue mich, wenn ich weiß, daß ich meine Guttaten wohl angebracht habe.

Heinrich.

Das sollt ihr sehen, wie ich mich von Tag zu Tag um euch bemühen will, damit euch nichts fehlt, und nichts abgeht. Fordert von mir, was ihr wollt. Ich, meine Eltern und Geschwisterte, wir stehen alle zu euren Diensten. O, wie wird sich mein Vater freuen, wenn ich ihm die Nachricht bringe?

Dorchen.

Und meine Mutter noch mehr, denn die wollts immer haben, daß ich dich nehmen sollte. Vielleicht wird sie durch die Nachricht auf einmal wieder gesund.

Andreas.

Gott gebs! daß von diesem Augenblick an aller Unstern von unserm Hause gewichen seyn möge. So sehr ich mich auch den vorigen Tag und diese Nacht über abstrapaziert habe, so fange ich doch wieder an, ganz munter zu werden.

Heinrich.

O, das ist ja recht gut. — Ihr müßt noch recht lange leben, und recht alt werden, dann sollt ihr alle Tage aus unsern Händen versorgt und verpflegt werden. — Wie glücklich bin ich nicht, daß mich ein so guter Mann zu seinem Sohn angenommen hat! — O — ich möchte gleich vor Dankbarkeit weinen. — Ja gewiß! — Ich meyne es wirklich gut, und

und euerm ganzen Haus habe ich von jeher nichts, als alles Gutes angewünscht. — Sagt mir doch nur, womit ich euch einen Gefallen thun kann.

Andreas.

Davon läßt sich zu einer andern Zeit reden.

Heinrich.

Hört, ich will jetzt alle Nacht vor mein Dorchen da hier wachen, denn der Strohmann hilft doch nichts —

Andreas.

Das wird sich schon geben. Macht jetzt nur, daß wir nach Haus kommen. Es ist bald heller lichter Tag.

Dorchen.

Ja, ja! — Eben habe ichs bey mir überlegt, wie viel sich in einer so kurzen Zeit zutragen kann. Mir kommt die ganze Historie noch immer, wie ein Traum vor. — Gestern Abend weinte ich noch um meinen Heinrich, und er noch um mich — jetzt sind wir, was wir schon längst gerne seyn wollten. Mein Vater legt sein Schulzenamt nieder — mein Bruder geht unter die Soldaten. — Was sich nicht manchmal alles durch einander so wunderlich fügen muß!

Andreas und Heinrich zusammen.

Und das alles in einer Frühlingsnacht!

Rundge-

Rundgesang.

Alle.

Wir alle schätzen unser Glück;
Wir alle sind uns gut:
Oft thut ein kurzer Augenblick,
Was sonst ein Jahr nicht thut.

Andreas.

Der Greis wünscht wieder Knab zu seyn,
Der Knabe wünscht sich Mann. —
Doch, träfen alle Wünsche ein,
Was fäng' man endlich an?

Alle.

Oft thut ein kurzer Augenblick,
Was sonst ein Jahr nicht thut.

Heinrich.

Nichts ist, das meine Ruhe stört.
Könnt' ich zufriedner seyn?
Ha! Meine Wünsche sind erhört,
Und Dorchen ist nun mein.

Alle.

Oft thut ein kurzer Augenblick,
Was sonst ein Jahr nicht thut.

Dorchen. (ans Parterre.)

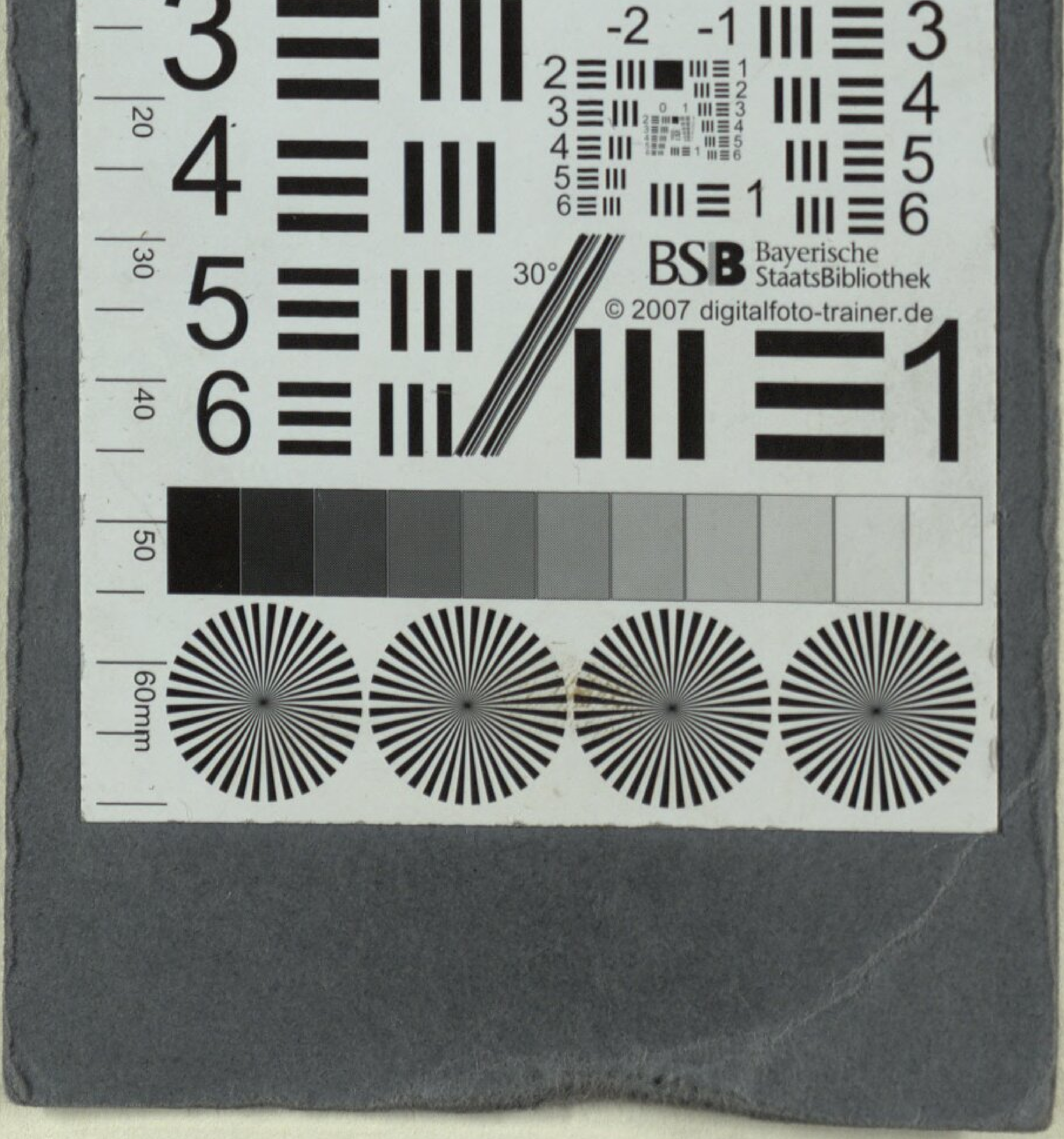
Euch wünschen wir, was euch entzückt,
Und kommts nicht gleich — Gedult!
Uns aber, (dann sind wir beglückt,)
Uns ferner eure Huld.

Alle.

Wir alle schätzen unser Glück;
Wir alle sind uns gut:
Oft thut ein kurzer Augenblick,
Was sonst ein Jahr nicht thut.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Buchbinderei-Landesanst.
f. Körperbehind. Jugendl.
München, Kurzstr. 2


Bayerische StaatsBibliothek
© 2007 digitalfoto-trainer.de

Buchbinderei-Landesanst.
f. Körperbehind. Jugendl.
München, Kurzstr. 2

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schöpfel, Johann Wolfgang Andreas

Die Frühlingsnacht eine Operette in einem Akte

Frankfurt und Leipzig 1773

Slg.Her 580
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00062558-9
VD18 14803054-001